

# Oskar Weggel

## Alltag in China

### (Folge 1)

#### Gliederung:

#### Vorspann

- 1 **Milieuwandel: Der Alltag im Zeitraffertempo der Geschichte**
- 1.1 **Milieuwandel I: Auf dem Dorf**
- 1.1.1 Bauernleben und das Wetterleuchten über den Dörfern
- 1.1.2 Drei reformerische Neuinszenierungen als Grunderlebnis der Bauern im Reformzeitalter
- 1.1.2.1 Das "Verantwortlichkeitssystem"
- 1.1.2.2 Freihandel und Freimärkte
- 1.1.2.3 "Spezialisierung": Eine definitiv neue Vision für den chinesischen Bauern
- 1.1.2.4 Vor- und Nachteile des reformerischen Dreigespanns
- 1.1.3 Folgen des Milieuwandels
- 1.1.3.1 Die allmähliche Auflösung der Schnittlinien zwischen Dorf und Stadt
- 1.1.3.1.1 Die traditionelle Zweiteilung
- 1.1.3.1.2 Die neue Aufweichungspolitik
- 1.1.3.1.2.1 Die Markt-Gemeinden als erste Auffanglinie im sozialen Umschichtungsprozeß
- 1.1.3.1.2.2 Wenn die Auffanglinien reißen: Der Wanderarbeiter-Strom
- 1.1.3.2 "Drei Zeitalter" und dreimal Dorfleben
- 1.1.3.2.1 Alltag im traditionellen Dorf
- 1.1.3.2.2 Dorfleben im maoistischen Zeitalter
- 1.1.3.2.3 Das Dorfleben seit Beginn der Reformen
- 1.1.4 Die Rückkehr der Tradition und der Festtagsreigen im bäuerlichen Alltag
- 1.1.4.1 Das Neujahrs/"Frühlings"-Fest
- 1.1.4.2 Das Laternenfest
- 1.1.4.3 Qingming - Chinesisch-Allerseelen
- 1.1.4.4 Das Drachenbootfest
- 1.1.4.5 Mittherbstfest
- 1.1.4.6 Familienfeste
- 1.1.5 Das Dorf bleibt aktuell

#### Vorspann

Der Autor hat in seiner Serie "Wo steht China heute? Die Rückkehr zur Tradition und die Zukunft des Reformwerks", die seit April 1992 läuft und Anfang 1994 abgeschlossen werden soll, vor allem *strukturtheoretische* Betrachtungen angestellt, bei denen es um die fortdauernde Verbindlichkeit der Tradition, um Ordnung (durch "Tugend", Rituale und Sprache), um Vertikalismus und Zellularisierung, um Zeit und Raum als Elemente der Politik, um die Trägerschaft der Macht, um die "Werkzeuge" der Politik, um Recht und Moral, Erziehung und Lernen, um die Kybernetik des Staates und um wirtschaftliche Einstellungen ging.

Im Gegensatz zu der dort eingenommenen eher *objektiven* Perspektive, bei der es darum ging, die (sich rasch verändernden) Wechselwirkungen zwischen dem - meta-konfuzianisch "genormten" - System und seinen Funktionen zu untersuchen, soll in der nachfolgenden Serie ein eher *subjektiver* Standpunkt bezogen werden: Zu fragen ist also diesmal nicht nach dem mehr oder weniger *abstrakten* Funktionieren des Systems, sondern nach der *konkreten* und *subjektiven* Erfahrungswelt des Renmin ("Volks") - nach seinen Präferenzen, seinem Habitus und seinen Geselligkeitsformen. Nicht die Vogel-, sondern die Froschperspektive steht zur Debatte. Zu fragen ist, wie der einzelne seine soziale und materielle Umwelt *erlebt*, wie er die daraus gewonnenen Erfahrungen verinnerlicht und wie er sie in seinem sozialen Handeln reinzeniert. Es geht hier also um die "alltägliche Lebenswelt". Diese Blickrichtung soll auch das Hauptordnungsmuster für die nahezu amorphe Stoffmasse liefern, die es bei der Darstellung des "Alltagslebens" zu bewältigen gilt. Nach dem Offizium der Traditionsserie soll nun eher ein Divertimento folgen.

Es ist beabsichtigt, die Gesamtthematik in acht Teilen auf den Punkt zu bringen: (1) Milieuwandel im Dorf und in der Stadt; (2) Die materielle Seite des Alltags (EBkultur, Wohnen, Kleidungsgewohnheiten, Infrastruktur); (3) Lebensstationen: Von der Wiege bis zum Grab; (4) Privatheit und Öffentlichkeit, Kommunikation und Alltagsverhalten; (5) Arbeit und Freizeit; (6) Alltag und Bürokratie; (7) Kultur im Alltag; (8) Religion und Sinngebungsversuche.

Beginnen soll die Darstellung mit einem Blick auf das Dorf, das ja nicht nur 73% der chinesischen Einwohnerschaft beherbergt (Stand der Volkszählung von 1990), sondern von dem bis in die jüngste Zeit hinein auch die revolutionären - und die reformerischen! - Impulse ausgegangen sind.

#### 1 **Milieuwandel: Der Alltag im Zeitraffertempo der Geschichte**

##### 1.1 **Milieuwandel I: Auf dem Dorf**

**1.1.1 Bauernleben und das Wetterleuchten über den Dörfern**  
Zwei Jahrtausende lang waren chinesische Dörfer gleichsam der Inbegriff für Stabilität gewesen. Doch dann folgte der durch die Taiping-Revolution und durch den verlorenen Opiumkrieg ausgelöste 100jährige Schock, der sich vor dem Gesamtpanorama der Geschichte des Reichs der Mitte zwar nur wie ein "Verkehrsunfall" ausnimmt, der aus der Sicht der betroffenen Zeitgenossen freilich äonenlang gedauert und die widersprüchlichsten Empfindungen ausgelöst hat, die sich zwischen Trauma und Heilsverlangen, zwischen Ratlosigkeit und Besserwisseri, zwischen Mutlosigkeit und "revolutionärem Heroismus" (Lei Feng!) bewegen. Kein Wunder, daß das Land seit dem Ende der letzten Dynastie in eine Experimentierwut ohnegleichen verfallen ist und wahre Fieberkurven durchlaufen hat - von der kurzen republikanischen Phase zum Warlordismus, von der Nanjing-Restauration zum Bürgerkrieg und vom Maoismus zum Reformismus.

Ausgerechnet China, das sich von seinen staatsphilosophischen Grundlagen her stets dem "Zhongyong", d.h. dem "Mittleren Weg", verpflichtet fühlte, ist praktisch das ganze 20.Jh. hindurch von einem Extrem ins andere gefallen. Dies gilt ganz besonders für das China der Volksrepublik, wo sich immer neue Gewitterfronten - Liu Shaoqi gegen Mao Zedong, Mao gegen Deng Xiaoping, Deng gegen Hua Guofeng und schließlich Deng gegen die "Viererbande" - aufbauten, deren Entladung auch im letzten Dorf noch spürbar wurden: Wohl nirgends in Asien haben sich die Lebensbedingungen deshalb unter ähnlich ruckartigen Kehrtwendungen und in ähnlicher Atemlosigkeit verwandelt wie auf den Dörfern Chinas seit der sinokommunistischen Machtergreifung von 1949.

Ein i.J. 1930 geborener Bauer - er sei hier Wang Hongyun ("Großes Schicksal") genannt - könnte ein Lied von diesen Veränderungen und ihren Folgen singen: Mit 7 Jahren mußte er den Einmarsch der japanischen Truppen, mit 16 Jahren die Anfänge des Bürgerkriegs zwischen Guomindang- und Mao Zedong-Einheiten erleben und 1949 sah er sich mit der verblüffenden Meldung konfrontiert, daß die "Volksbefreiungsarmee" gesiegt habe und daß für die "Volksmassen" nun eine neue Zeit anbreche.

In der Tat begann die maoistische Abrißbirne schon wenige Monate später auf den Dörfern ihr Werk zu verrichten: Die ersten Bodenreformausschüsse tauchten auf, teilten die Dorfbevölkerungen in Freunde und in "Feinde des Volkes" ein, mobilisierten "die Armen und Mittleren Bauern" zum "Klassenkampf" und brachten ihnen bei, daß es für das bäuerliche Elend alles in allem nur eine *einzige* Ursache gebe, nämlich die Ausbeutungspraktiken der "Grundbesitzer" und ihre Kollaboration mit den ausländischen "Imperialisten". Dies waren allzuvielen neue Begriffe, die erst einmal verdaut sein wollten. Als den Bauern freilich allen Ernstes Grundstücke in Aussicht gestellt wurden, wenn sie nur engagiert genug "mitkämpften" (Parole: shui dou shui fen: "Wer kämpft, bekommt einen Anteil") und sich politisch wandelten (fanshen, wörtl.: "ihren Körper umdrehen"), hatten sie mit einem Mal alle Bedenken verloren und stimmten zumeist auch für die Todesstrafe gegen den "dizhu" (Grundbesitzer), falls ihnen die Volkstribunale dies nahelegten.

Bis 1949 hatten Millionen von chinesischen Bauern ohne eigenen Grund und Boden zurechtkommen müssen. Nun, nach den Schauprozessen und Enteignungen, durften sie sich zum ersten Mal als Landeigentümer fühlen und waren von Anfang an entschlossen, sich an dem neuerworbenen Stück Boden festzukrallen - und nie wieder von einem "Ausbeuter" abhängig zu werden; denn was konnte wohl gerechter sein, als daß das Land dem Pflüger gehöre!

Gleichzeitig mit der Bodenreform erfolgte am 1.Mai 1950 auch die Einführung eines neuen Eherechts, das die "feudalistische Familienordnung" abschaffen, die "vier Stricke" (politische, Sippen-, Religions- und Gatten-Gewalt) durchschneiden und gleichberechtigte Beziehungen zwischen Mann und Frau herstellen sollte.

Für viele arme Landbewohner schien damals eine verheißungsvolle Zeit angebrochen zu sein. Schon drei Jahre später mußten sie freilich ernüchert zur Kenntnis

nehmen, daß die Partei es mit der Übertragung des Eigentums an die Pflüger offensichtlich doch nicht so ernst gemeint hatte. Wurden doch die neugebackenen Grundeigentümer bereits jetzt wieder aufgefordert, ihren Boden sowie ihre Geräte und Zugtiere in eine jener "Genossenschaften" einzubringen, wie sie auf Geheiß der Partei überall pilzähnlich aus dem Boden zu schießen begannen. "Arbeitsgruppen" der KPCh sorgten dafür, daß diese Übergabe nicht im Zorn, sondern unter Jubelrufen erfolgte. Tröstlich immerhin die Versicherung, daß das Eigentum an den "Produktionsmitteln" niemandem weggenommen werde, sondern daß die Entlohnung sowohl nach dem Maß der individuellen Arbeitsleistung als auch nach dem Wert der eingebrachten Produktionsmittel erfolgen solle. Den "Massen" wohne, wenn sie gemeinsam kämpften, "unermessliche Schöpferkraft" inne; Vereinzelung umgekehrt beschwöre die Gefahr des Rückfalls in alte Gewohnheiten herauf.

Kaum waren weitere zwei Jahre vergangen, schien die Parteiführung ihre Versprechen bereits ein zweites Mal vergessen zu haben; erklärten doch die Dorfkader nunmehr wie aus heiterem Himmel, daß die bisherige "Vergenossenschaftlichung" viel zu langsam und auch keineswegs gründlich genug vonstatten gegangen sei. Anstelle der bisherigen "landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft des niederen Typs" seien "Genossenschaften des höheren Typs" (gaoji) zu errichten - und zwar bitte innerhalb weniger Wochen! Außerdem seien nun endlich Nägel mit Köpfen zu machen und *sämtliche* Produktionsmittel an die neuen Genossenschaften zu übertragen!

Wang Hongyun konnte damals, wenn er den von der Dorfkaderschaft zumeist linkisch propagierten Parteianweisungen auf den Grund ging, einen radikalen Stimmungswandel in der KPCh entdecken, der von einer enormen Tempoverschärfung bei der Kollektivierung begleitet war - und dies, obwohl die KPCh gerade erst 1951 beschlossen und feierlich verkündet hatte, daß das Aufbautempo nicht in Sprüngen, sondern nur in Schritten erfolgen solle. War dies eine Fehlmeldung gewesen oder hatte es auch hier schon wieder eine Neubesinnung gegeben?

Vor allem 1955 begann das Kollektivierungstempo wie eine Rotationsmaschine anzulaufen: zuerst langsam und dann, bei gleichmäßigem Anziehen, in immer aberwitzigerem Tempo. Hatte es im Juni 1955 noch 650.000 Genossenschaften gegeben, so waren es, wie überall stolz verkündet wurde, im Oktober desselben Jahres bereits 1,28 Mio. und im Dezember 1,9 Mio.! Bauer Wang hatte, genauso wie die verblüfften anderen Dorfbewohner, nicht den Hauch einer Chance, sich dieser offensichtlich alles niederwalzenden Lawine in den Weg zu stellen und z.B. kleinherzig auf seine Eigentumsrechte zu pochen, wo es doch sonst nirgends mehr Schranken für den Fortschritt und die Vollendung der "Befreiung" zu geben schien! Schon damals fühlten sich viele Bauern hinters Licht geführt.

Es sollte freilich noch schlimmer kommen: Auf die Landreform (1950-52) und die Vergenossenschaftungsbewegung (1952-57) folgte nämlich 1958 als dritte Überraschung die "Bewegung zur Bildung von Volkskommunen" (renmin gongshe yundong), die an Radikalität ein weite-

res Mal alles Bisherige in den Schatten stellte. Besonders häufig tauchten im mobilisatorischen Wortschatz der Partei nun die Begriffe "Volkskrieg" und "Politik" auf: Ob Staudämme errichtet, Ernten eingebracht, gegen die "Vier Krankheiten" (u.a. Malaria) oder aber gegen die "Fünf Schädlinge" (wu hai: Fliegen, Moskitos, Ratten, Sperlinge und Schnecken) vorgegangen wurde - stets waren "Schlachten zu schlagen" und "Volkskriege" gegen alle möglichen "Feinde" zu führen.

Letztlich hingen, hieß es in den politischen Schnellkursen, alle Erfolge vom richtigen Engagement also von der richtigen "politischen" Einstellung in den Köpfen der Menschen ab. Wichtiger als Technik oder Kapital sei der Faktor Mensch: Ohne ihn bleibe auch die perfektste Maschine nur ein Haufen Schrott. Mißerfolge seien nicht die Konsequenz unzulänglicher Technik, sondern unzureichenden Bewußtseins - und vor allem mangelnden Willens: Die "Politik" müsse zum Lebensnerv werden!

Im Herbst 1958 begannen die "Stahlschlachten", die ganz China in einen Strudel von Massenkampagnen zum "Schmelzen von Eisen" mit Hilfe jener Minihochöfen hineinzogen, die überall hastig aus dem Boden gestampft worden waren. Es galt die Parole "3 Jahre harte Arbeit, 10.000 Jahre Glück". Am Schluß freilich produzierten die "Hochöfen" keinen Stahl - und schon gar kein Glück -, sondern hatten nur Kochtöpfe und Nägel verschlungen.

Zum Höhepunkt der neuen "kühnen Sprungpolitik" aber wurden die Volkskommunen, die 1958 über Nacht ins Leben traten, manchmal bis zu 20.000 Haushalte umfassen und als "Mädchen für alles" (Landwirtschaft, Industrie, Handel, Miliz und Verwaltung) dienen, die Kollektivierung des Alltagslebens herbeiführen und überdies neuartige Verteilungsmechanismen anstoßen sollten, wobei da und dort auch schon der "kommunistische Wind" zu wehen begann, d.h. nicht mehr nach Leistung, sondern "nach Bedürfnis" entlohnt wurde.

Begleitet war die Volkskommunenbewegung von einer in diesem Ausmaß bisher nie dagewesenen Propagandakampagne, von statistischen Jubelmeldungen und von der Heraufkunft eines neuen Typs von "Dorfkader", der die Bauern an die Arbeitsfront "trommelte" (guli), sie zu Politschulungen sowie Kritik- und Selbstkritikversammlungen einbestellte und der sich - stets "im Namen der Partei" - als Schlichter, Kontrolleur und Arbeitspunkteverteiler aufspielte.

Fast gleichzeitig mit den Volkskommunen wurde das Land von einer Woge von Hungersnöten erfaßt, die bis 1961 fast jedes Dorf heimsuchen begannen und am Ende rd. 19 Millionen Menschen dahintrafen. Selbst jetzt versuchte die KPCh den Bauern immer noch einzureden, daß sie das Entwicklungstempo ja selbst gewollt und daß sie sich bereiterklärten hätten, "für die Revolution" Getreide anzubauen, für die "Selbstbefreiung" auf Nebeneinkommen zu verzichten und für eine strahlende Zukunft die Gegenwart zu opfern: Stets habe die Partei - der "Massenlinie" verpflichtet - den Bauern die Wünsche von den Lippen abgelesen. Kein Wunder, daß es viele Dorfbewohner nun vollends die Sprache verschlug!

Doch wo die Not am größten, ist Rettung am nächsten. 1961 schien sich nämlich - Bauer Wang war inzwischen 31 Jahre alt - endlich wieder Licht am Ende des Tunnels

zu zeigen: Unter der Führung Liu Shaoqis war damals eine neue Politik bekanntgegeben worden, die anzudeuten schien, daß sich die Partei nun endlich eines Besseren besonnen habe.

Wang konnte ja nicht ahnen, daß hinter den Kulissen Beijings ein erneuter - und diesmal noch unerbittlicherer - Fraktionskampf zwischen der Liu Shaoqi- und der Mao-Gruppe im Gange war, der für viele Liuisten wenige Jahre später im wahrsten Sinne des Wortes tödlich enden sollte. Dabei schienen die neuen Entwicklungen anfangs durchaus unter einem günstigen Stern zu stehen: Die "Drei roten Banner" (Generallinie, Großer Sprung, Volkskommune) wurden heruntergeholt und gleichzeitig erfolgten viele "kleine Sprünge rückwärts", deren Auswirkungen auch auf den Dörfern zu spüren waren: Die "Stahlschlachten" wurden eingestellt und gleichzeitig die radikalsten Elemente der Volkskommune abmontiert. Hand in Hand damit begann eine sog. "Acht-Zeichen-Politik" von sich reden zu machen, die der "Regulierung" (Herstellung von Gleichgewichten durch Förderung der Landwirtschaft), der "Konsolidierung" (d.h. einer rationelleren Betriebsführung), der "Ergänzung" (Erweiterung der Produktionspalette) und der "Niveauehebung" (Qualitätsverbesserung) das Wort redete und die ihren Namen einer Kombination von acht Schriftzeichen (tiaozheng, gonggu, chongshi, tigao) [1] verdankte, mit denen sich diese Begriffe schrieben. Viele Bauern begannen wieder Hoffnung zu schöpfen, da diese neuen Vorstellungen geradezu ein "Fest der Vernunft" heraufzubeschwören schienen, zumal inzwischen ja auch die "Produktionsmannschaft", d.h. eine Gruppe von rd. 30-40 Haushalten, die bisherige Stelle der Volkskommune als Rechnungs-, Verteilungs- und Eigentumsträgerin (für Grund und Boden, Maschinen etc.) zu übernehmen begann und obendrein das Instrumentarium der "Drei Garantien plus eine Belohnung" (san bao yi jiang) [2] eingeführt wurde: Danach sollte sich die Produktionsmannschaft (innerhalb der drei "Ebenen" Volkskommune - Produktionsbrigade - Produktionsmannschaft) mit der Produktionsbrigade *vertraglich* zu drei Leistungen (Produktionsmenge, Termineinhaltung, Produktionskostenlimit) verpflichten und dafür im Gegenzug eine "Belohnung" in Form von Selbstverwertungsrechten oder von materiellen Zuwendungen erhalten.

Die neue Linie, die - wie der normale Dorfbewohner nicht wissen konnte - den Maoisten im Politbüro abgetrotzt worden war, sorgte schon kurze Zeit nach ihrer Einführung für glänzende Erfolgsmeldungen und stieß vor allem bei den Bauern auf lebhaftes Interesse.

Positiv reagierten die Bauern auch auf eine neue Massenbewegung, die im Mai 1963 unter der Bezeichnung "Sozialistische Erziehungsbewegung" anließ, weil sie sich angeblich gegen das (auch den meisten Bauern so verhaßte) Parasitentum der Dorfkadere richtete, die jedoch am Ende in eine noch umfangreichere Kampagne, nämlich die zehnjährige "Große Proletarische Kulturrevolution" (1966-1976) einmündete und in vielen Einzelheiten an die Exzesse der Zeit des Großen Sprungs von 1958 erinnerte.

Die Bauern konnten von Glück reden, daß sich die Wucht der kulturrevolutionären Angriffe hauptsächlich gegen die Städte richtete. Auf den Dörfern wurden "le-

diglich" die einst so hoffnungsvollen Ansätze des "Acht-Zeichen-Kurses" wieder gelöscht, und zwar mit der Begründung, daß es sich hierbei um einen Ausbund von Kapitalismus und Revisionismus handle. Gleichzeitig erfuhren die Bauern zu ihrem nicht geringen Erstaunen, daß Parteigrößen vom Range eines Liu Shaoqi und eines Deng Xiaoping sich "in die Partei eingeschlichen" und versucht hätten, den sozialistischen Kurs des Vorsitzenden Mao zu sabotieren.

Im September 1976 starb der "Vorsitzende". Kaum hatte er die Augen geschlossen, begann auch schon - im Zeichen eines "Kampfes gegen die Viererbande" - eine Kampagne gegen die einstmals engsten Mitarbeiter Maos.

Wang Hongyun konnte aus diesem Hin und Her nicht klug werden, zumal ja auch die offizielle Informationspolitik nicht gerade für Klarheit sorgte. Wäre er je über das wahre Wesen des Sozialismus - nämlich die maximale Partizipation der "Volksmassen" - aufgeklärt worden, so hätte er sich spätestens jetzt über die Natur des merkwürdigen "Realsozialismus" Gedanken machen können, deren Verfechter es offensichtlich für überflüssig hielten, den "Massen" reinen Wein einzuschenken!

27 Jahre Erfahrungen mit der KPCh hatten ihn jedenfalls gelehrt, mißtrauisch zu sein. Kein Wunder also, daß er auch auf das im Dezember 1978 abgehaltene "Dritte Plenum des ZK" keine besonderen Hoffnungen mehr setzte, zumal erneut das Blaue vom Himmel versprochen wurde. Anstelle der Plan- sollte jetzt nämlich die Marktwirtschaft, anstelle des Kollektivs der Einzelhaushalt und anstelle des Getreide-Quasimonopols die Vielfalt treten. Vor allem aber sollten die Reformen auf den *Dörfern* beginnen.

Wang Hongyun war jetzt 58 Jahre alt und fest entschlossen, sich nicht nochmals aus dem Fenster zu lehnen oder gar vertrauensselig zu sein: Was hatte er seit 1949 nicht schon alles an "Neuanfängen" erlebt - die drei großen Kampagnen der Bodenreform, der Vergenossenschaftlichung und der Volkskommunisierung, dann den so ganz konträren Acht-Zeichen-Kurs, schließlich die Rückkehr zur Radikalität im Zeichen der "Sozialistischen Erziehungsbewegung" und der Kulturrevolution!? Und nun versprach "die" KPCh (wer war das eigentlich?) eine Wiederanknüpfung an die Erfahrungen der "Acht Zeichen" und eine Förderung der Landwirtschaft. Dies alles klang höchst verlockend - doch wer vermochte den so häufig gegebenen und dann wieder gebrochenen Versprechen eigentlich noch zu glauben?

Und doch begann jetzt ein Kurs, der nicht mehr im Zeichen der "Revolution", sondern der "Reform" stand und der, wie sich erst im Laufe der nachfolgenden Jahre herausstellen sollte, den Abschied von Radikalexperimenten à la Mao Zedong in die Wege leitete.

### 1.1.2

#### Drei reformerische Neuinszenierungen als Grunderlebnis der Bauern im Reformzeitalter

Mit den Reformen kehrte die Politik zum guten alten "Haushalt" und indirekt auch zum Dorf zurück. Klassische "Grundeinheit" (danwei) der chinesischen Zivilisation war von jeher das Bauerndorf, das im Durchschnitt

etwa 2.000 Einwohner beherbergte, das nahezu ausschließlich ackerbaulich ausgerichtet war und das überdies eine bemerkenswerte Kohäsionskraft besaß, vor allem wenn man es beispielsweise mit dem "nur lose strukturierten" thailändischen Dorf verglich. Nirgends wurde dieser dörfliche Zusammenhalt besser ausgeleuchtet als in dem japanischen Film "Die sieben Samurai", in dem die Bauern einer kleinen Berggemeinde beschließen, sich gegen räuberische Überfälle zur Wehr zu setzen und zu diesem Zweck sieben Samurai in Dienst zu nehmen. Die Geschichte hätte sich genausogut in China abspielen können, weil Bauerndörfer dieser Art hier wie dort jahrhundertlang sowohl als Produktions- wie auch als "Sozialversicherungs"- und Verteidigungsgemeinschaft fungierten, denen niemand helfen konnte, wenn sich ihre Mitglieder nicht selbst an den eigenen Haaren aus dem Elend und aus der Gefahr zogen.

Dieser Danwei-Charakter hat sich in den meisten Dörfern Chinas bis heute erhalten, auch wenn seit Beginn der Reformen (1978 ff.) nicht mehr die Produktionsbrigade und schon gar nicht mehr die schwerfällige überdörfliche Volkskommune, sondern der einzelne *Haushalt* für Gewinn und Verlust sowie für die Gestaltung des täglichen Lebens "verantwortlich" ist.

Mit dieser Rückkehr zum Haushalt (hukou) als sozioökonomischer Grundlage wurde ein Lebenszusammenhang wiederhergestellt, der im Reich der Mitte auf eine jahrhundertalte Tradition zurückblicken kann und der immer schon eng mit Dorf- und Marktnetzen verknüpft war, womit bereits das Thema der beiden nachfolgenden Kapitel angeschlagen ist. Lediglich die "Spezialisierung" der Haushalte, die im dritten Kapitel geschildert wird, kann nach alledem als echte Neuerung gelten.

Trotz ihrer inhaltlichen Zusammengehörigkeit wurden die drei großen Dorfreformen jedoch nicht auf einen Schlag, sondern behutsam *nacheinander* eingeführt - zuerst das "Verantwortlichkeitssystem", dann der "Freimarkt" und schließlich der "spezialisierte Betrieb".

#### 1.1.2.1

##### Das "Verantwortlichkeitssystem"

Zu ihrer nicht geringen Verblüffung konnten die Bauernhaushalte bereits Anfang der 80er Jahre erleben, daß die Reformpolitik bei den schönen Ankündigungen keineswegs stehenblieb, sondern allen Ernstes Axt an die Wurzeln des maoistischen Systems legte, indem sie nämlich das seiner ganzen Ausrichtung nach *subordinative* dreistufige Genossenschaftssystem (Volkskommune - Produktionsbrigade - Produktionsmannschaft) abschaffte und an dessen Stelle ein *koordinatives* Vertragssystem setzte, das den schwerfälligen Namen "Vertragsgebundenes Verantwortlichkeitssystem auf der Basis von dörflichen Haushalten" (nongcun jiating lian chan chengbao zerenzhi) [3] erhielt.

Gemeint war damit nicht weniger als die Umpolung des einzelnen Haushalts von bürokratischer Gängelung (durch Volkskommunen oder "Genossenschaften") auf marktorientierte Eigenverantwortung. Vor allem zwei Punkte waren für die Bauern ein Dauerärgernis gewesen, nämlich die Zusammenfassung Dutzender von Haushalten zu Arbeitskompanien und die leistungsfeindliche Entlohnung nach Arbeitspunkten. Damit sollte jetzt Schluß

sein. Vor allem sollte die frühere Herumkommandiererei durch Vertragsgestaltungen ersetzt werden. Partner waren hierbei anfänglich noch der Einzelhaushalt und die "Produktionsmannschaft", nach 1982 aber, als die Volkskommune mit ihren Untergliederungen (weitgehend) aufgelöst und durch die neugeschaffene Dorfgemeinde (xiang) ersetzt worden war, Haushalt und xiang-Regierung.<sup>1</sup>

Wang Hongyun, der jetzt nicht mehr Befehlsempfänger, sondern Vertragspartner sein sollte, setzte sich also mit dem neuen Bürgermeister an einen Tisch und unterzeichnete einen Standardvertrag, der je nach Bedarf abgeändert und den konkreten Verhältnissen des Wangschen Haushalts angepaßt werden konnte.

§ 1: Das Dorf übergibt dem Haushalt Wang die Parzellen X, Y, Z sowie folgende ... Geräte und Zugtiere.

§ 2: Der Haushalt Wang verpflichtet sich dafür, am Ende der Erntesaison ...t Getreide (Art, Qualität), ...kg Schweinefleisch, ...Stück Hühnereier an das Dorf (oder an die Absatzgenossenschaft, staatliche Aufkaufstelle etc.) zu verkaufen, wofür folgende Preise ... gezahlt werden.

§ 3: Die Produkte sind am ... (Datum) in ... (Ablieferungsort) mit ... (Transportmittel) abzuliefern.

§ 4: Produkte, die über die Pflichtablieferungsquote hinaus erzeugt werden, dürfen vom Haushalt Wang entweder selbst verbraucht oder aber auf dem Markt veräußert werden.

§ 5: Haushalt Wang erhält für Produktionszwecke ...kg Düngemittel, Insektizide, Pestizide zu staatlichen Vorzugspreisen.

§ 6: Haushalt Wang verpflichtet sich zur Ein-Kind-Politik.

§ 7: Sollte Haushalt Wang die oben eingegangenen Verpflichtungen nicht erfüllen, so hat er die Grundstücke innerhalb ... Wochen an die Produktionsmannschaft zurückzugeben und darüber hinaus ...

§ 8: Sollte das Dorf seiner Verpflichtung nicht nachkommen, so werden die Ablieferungspflichten des Haushalts Wang entweder aufgehoben oder folgenderweise reduziert.<sup>2</sup>

§ 9: Das Grundstück wird dem Haushalt Wang auf 15 Jahre überlassen.

Zwei Leitgedanken lagen dieser neuen Vertragspraxis zugrunde, nämlich erstens die Förderung von *selbständigen* Betrieben auf Haushaltsbasis und zweitens die *Trennung* von Eigentums- und Bewirtschaftungsrecht. Beides konnte dem Bauern Wang durchaus recht sein, auch wenn es ihm lieber gewesen wäre, hätte er sein Eigentumsrecht, wie es ihm schon einmal, nämlich bei der Bodenreform von 1950, zugesprochen worden war, wieder zurückerhalten. Doch hatte er mit 15 Jahren Pachtdauer immerhin eine fast *eigentumsähnliche* Stellung erhalten, die ihm einen weitgesteckten Investitions- und Profit-Horizont eröffnete. Plötzlich begannen sich nun auch

Leistung und Fleiß für den in seinen Entscheidungsrechten "autonom" gewordenen Haushalt wieder zu lohnen: Niemand mehr brauchte sich noch mit den nach politischen Kriterien zugeteilten "Arbeitspunkten" abspeisen zu lassen, sondern konnte, je nach eigener Geschicklichkeit und eigenem Fleiß, Gewinne erwirtschaften, ja vielleicht sogar zu einem "10.000-Yuan-Bauern" oder zu einem "Melonenkönig" werden. War Wang früher nur äußerlich, nicht aber mit dem Herzen auf Feldern und in Stallungen dabeigewesen, so konnte er sich jetzt auf durchaus unbescheidene Gewinn- und Konsumziele einrichten und beispielsweise auf die damals gerade populär gewordenen "fünf Dinge" hinarbeiten, nämlich auf die Anschaffung eines Fahrrads, einer Nähmaschine, eines Radios, einer Armbanduhr und eines Ventilators. Später, in den 80er Jahren, rückten dann "fünf Konsumgüter der zweiten Generation" in den Vordergrund, nämlich der notorische Farbfernseher, der Kassettenrekorder, der Kühlschrank, das eine oder andere elektrische Haushaltsgerät und vielleicht sogar ein Moped.

Die *Folgen* der durch das "Verantwortlichkeitssystem" bewirkten "Entgängelung" waren explosiv und zwar auf wirtschaftlichem, sozialem und städtebaulichem Gebiet:

- *Wirtschaftlich* förderte der neue Kurs die Diversifizierung der Landwirtschaft und den Abschied vom "Getreide als Hauptkettenglied" und ließ, wie unten noch näher auszuführen, Dorffabriken und Dienstleistungsbetriebe entstehen. Vor allem aber begannen jetzt für viele Bewohner der wirtschaftlich gesegneten Regionen gewinnträchtige Zeiten. Das durchschnittliche Jahres-Pro-Kopf-Einkommen des chinesischen Bauern stieg beispielsweise von rd. 100 Yuan Ende der 70er Jahre preisbereinigt auf 784 Yuan i.J. 1993. Damit wurde eine lange Zeit tickender Sprengsatz - gemäß dem Grundsatz: "Bauern zufrieden, Reich stabil" - entschärft. (Allerdings lag das städtische Durchschnittseinkommen i.J. 1993 immer noch mehr als doppelt so hoch, nämlich bei 1.826 Yuan.)

- Hand in Hand damit kam es aber auch zu ambivalenten *gesellschaftlichen* Konsequenzen:

So ließ beispielsweise die Einführung des Leistungsprinzips auf den Dörfern schnell soziale Gefälle entstehen. Hatten zu Maos Zeiten noch die "Armen und Unteren Mittelbauern" als Leitfiguren des neuen Bauerntyps gegolten, die dazu aufgerufen waren, kollektiv und egalitär einen "Volkskrieg gegen die Natur und gegen die Armut zu führen" und am Ende *gemeinsam* das Zielband der Wohlhabenheit zu durchlaufen, so trat nun wieder der "Einzelkämpfer" in den Vordergrund, der auf eigene Verantwortung wirtschaftete und der es entweder zum Millionär (d.h. zum "10.000-Yuan-Bauern") brachte oder aber das Tempo nicht mithalten konnte und unter die Räder kam.

Spätestens der Zehn-Punkte-Beschluß des ZK vom September 1984 hatte die Empfehlung ausgegeben, daß *einzelne* Personen - und *einzelne* Regionen - *zuerst* reich werden dürften - und damit eine Politik verkündet, die augenblicklich Proteste von links auf den Plan rief, da nun grünes Licht für Ellenbogenwirtschaft, soziale Zweiteilung und Entsolidarisierung erteilt worden sei.

Die Kritiker mußten sich allerdings von den Anhängern des Reformkurses entgegenhalten lassen, daß der frühere Kurs leistungsfeindlich und ineffizient gewesen sei: Die Fleißigen seien bestraft, die Trägen belohnt worden. Alle hätten "aus dem gleichen großen Topf gegessen" (chi da guo fan) [4].

Neben der Rückkehr der Leistung gab es auch eine *Rückkehr der Tradition*: Je mehr die Haushalte - und damit letztlich auch die Dörfer - zu ihren Eigengesetzlichkeiten zurückkehrten, um so stärker begannen sich nämlich die Lebensverhältnisse zu "renormalisieren", d.h. wieder in jene Bahnen zurückzuverlaufen, die der Durchschnittsbauer für "normal" hielt, sei es nun, daß "viele Söhne" plötzlich wieder erwünscht, teure Hochzeiten ausgerichtet, traditionelle Beerdigungen reinszeniert oder aber die alten Feste wieder in ihrer ursprünglichen Ausgelassenheit gefeiert wurden.

Immer häufiger ließen sich jetzt auch KPCh-Klagen vernehmen, daß im Zuge der "Refeudalisierung" sogar Clan- und Geheimbundstrukturen wieder Einzug in die Dörfer hielten.

- Nicht zuletzt aber gab es auf den Dörfern zahlreiche *städtebauliche* Veränderungen: Auf Fluren und Plätzen, wo sich Bauern früher nach getaner Feldarbeit in Hockstellung niedergelassen und, im Kreise geschart, ihre Zigaretten geraucht und die neuesten Dorfgerüchte ausgetauscht hatten, sind inzwischen Markthallen, Fabrikgebäude und Bushaltestationen entstanden und haben sich ganze Dorfweichbilder in Klein- oder "Vor-Städte" verwandelt, die ihren bäuerlichen Charakter - und rustikalen Charme - zu verlieren drohen und sich nach und nach zu "Kleinstädten" (zhen) auswachsen.

Die Reformer verfolgten Entwicklungen dieser Art von Anfang an mit Wohlwollen, förderten sie nach Kräften und wollten in ihnen am Ende gar Signale des Ausgleichs zwischen Dorf und Stadt sowie zwischen Bauern und Arbeitern erkennen. Vor allem aber entständen hier neue Auffangbecken für "überschüssige Arbeitskräfte" und damit Dämme gegen die drohende Landflucht.

### 1.1.2.2

#### Freihandel und Freimärkte

Zwei im Abstand von sechs Jahren (1979, 1985) ergriffene Reformmaßnahmen waren es vor allem, die aus der Sicht des chinesischen Dorfbewohners die Fenster zur Zukunft weit aufgestoßen haben, nämlich die Einführung des "Verantwortlichkeitssystems" i.J. 1979 und die Aufhebung des staatlichen Aufkaufmonopols für Landwirtschaftsprodukte i.J. 1985. Beide sind der Liberalisierung des Dorfhandels und der "Marktfreiheit" zugute gekommen.<sup>3</sup>

Dreißig Jahre lang, von 1953 bis 1984, war die chinesische Bauernwirtschaft in ein Prokrustesbett gezwängt worden, und zwar durch das Staatsmonopol für den Ankauf und den Absatz der vier Hauptagrarprodukte (Getreide, Baumwolle, Baumwollstoffe und Pflanzenöle) sowie durch das "System des quotenmäßigen Ankaufs" für 70 Agrar- und Nebengewerbeprodukte wie Schweine-, Rind- und Hammelfleisch, Eier, Geflügel und Tee.

Den Bauern war damals nichts anderes übriggeblieben, als ihre Erzeugnisse - bis auf einen kleinen Eigenverbrauchsrest - an die staatlichen Handelsinstitutionen abzuliefern, die das Sammelkontingent wiederum "planmäßig" an die Städte weiterleiteten. Individueller An- oder Verkauf von Reis oder Gemüse auf dem Markt kam nicht in Frage. Zu allem Überfluß waren auch noch die vom Staat auf jeweils mehrere Jahre festgelegten Ankaufspreise lächerlich niedrig, da die Landwirtschaft zugunsten der Industrie ja systematisch gemolken werden sollte. Nicht zuletzt aber wurden Angebot und Nachfrage behandelt, als hätten sie miteinander nichts zu tun. Kein Wunder, daß die Bauernbevölkerung arm blieb und wenig Anlaß sah, sich übermäßig ins Zeug zu legen.

Diese Leistungsverweigerung, die wie ein Bumerang auf die Führung zurückwirkte, endete schlagartig i.J. 1985, als das "ZK-Dokument Nr.1" vom 1. Januar mit dem Staatsmonopol aufräumte und gleichzeitig anordnete, daß die staatlichen Ankaufstellen künftig schon *vor* der Aussaat mit den - *freiwillig* zur Ablieferung bereiten - Bauern Bestellverträge abschließen und ihnen einheitlich fixierte Preise zusagen sollten. Den Rest ihrer Ernten könnten die Bauern nach eigenem Belieben entweder selbst konsumieren oder aber auf Freimärkten veräußern.

Zum ersten Mal seit 1949 waren die Bauern damit in der für sie vorteilhaften Lage, ihre Produktion freiwillig und zu subventionierten Preisen an den Mann bringen zu können. Freilich mußten sie schon wenige Jahre später den gleichen Schock erleben wie ihre Berufskollegen in Europa, die ebenfalls lange Zeit davon ausgegangen waren, kontinuierlich steigende Mengen von Getreide und Milchprodukten zu stets gleichen Konditionen loswerden zu können.

Es dauerte nicht einmal bis zum Ende der 80er Jahre, bis die Kassen der staatlichen Ankaufstellen leer und auch die staatlichen Lagerkapazitäten völlig überfordert waren.

Die Ablösung des Staatsmonopols durch den Markthandel, die damit unaufschiebbar geworden war, wirkte auf die bäuerlichen Haushalte wie ein Schock und schien nichts als Schwierigkeiten zu bringen.

So entwickelte sich beispielsweise aus dem Stand eine beinhardt Konkurrenz, die vielen Bauern ans Mark ging, für den Kunden freilich den Vorteil hatte, daß das Angebot sich sowohl nach Menge als auch nach Qualität rapide verbesserte. Vor allem die Bewohner im tropischen China wußten diesen Wandel zu schätzen: Kein Bewohner der Stadt Guangzhou, der jetzt noch Gemüse gekauft hätte, das nicht feucht war, und Fleisch, das nicht noch blutig tropfte.

Zweitens begann zum ersten Mal im volksrepublikanischen Bauernleben der "Pleitegeier" über einzelnen Höfen zu kreisen.

Drittens aber mußten die Bauern nun beweisen, daß sie sich von den neuen Herausforderungen der Marktwirtschaft nicht unterkriegen ließen. Fragen tauchten auf: War der Getreideanbau überhaupt noch rentabel genug - und wie konnte man ihn notfalls gewinnbringend umge-

stalten? Sollte der einzelne Haushalt weiterhin Feldbestellung betreiben oder aber einen Kleinindustriebetrieb eröffnen, Dienstleistungen anbieten, eine unselbständige Fabrikarbeit antreten oder aber Feldarbeit mit Industriearbeit verkoppeln? Sollte der Haushalt bei seinem Einzelfamilienbetrieb bleiben oder aber zusammen mit anderen Familien des gleichen Dorfes einen größeren Betrieb gemeinsam ankurbeln? Wie sollten in diesem Falle Arbeitskräfte, Geräte und Kapital zusammengewürfelt und nach welchen Kriterien sollte die Verteilung des Gewinns gestaltet werden? Sollte der Haushalt vertragliche Kooperationsbeziehungen mit Staat- oder Kollektivbetrieben eröffnen - mit dem Vorteil, daß diese Betriebe über Kapital und moderne Technologien verfügten, mit dem Nachteil aber, daß man vielleicht zum bloßen Anhängsel eines solchen "Elefanten" würde? Sollten Gewinne reinvestiert, d.h. zum Ankauf von Saatgut, Geräten und Transportfahrzeugen verwendet, oder war es ratsamer, sie zu verbrauchen: sei es nun für den Bau eines Wohnhauses oder den Kauf eines Kühlschranks, eines Fernsehapparats oder von Haushaltsgeräten? Sollten die Kinder vorzeitig aus der Schule herausgenommen und im Familienbetrieb eingesetzt oder, umgekehrt, in einem weiterbildenden - und kostspieligen - Erziehungsprozeß belassen werden? Sollte Ackerboden, den der eigene Haushalt vertraglich übernommen hatte, an das Dorf zurückgegeben werden, da eine Beschäftigung im industriellen oder Dienstleistungsbereich gewinnträchtiger erschien? Sollte sich ferner der eigene Haushaltsbetrieb dazu entschließen, mit einer staatlichen oder genossenschaftlichen Ankaufstelle Ablieferungsverträge zu schließen?

In diesem Falle würden 30% der vertragsgebundenen Menge zu einem "einheitlichen Ankaufspreis", die weiteren 70% aber zu einer um 50% erhöhten Summe abgenommen.

Kurzum: Hatte bisher das Produktionskollektiv dem einzelnen Bauern "das Denken abgenommen" und ihn mehr oder weniger gegängelt, so mußte er nun selbst sehen, wie er zurechtkam, mußte seinen Betrieb der Marktsituation anpassen und notfalls auch - hoffentlich nur vorübergehend! - Verluste hinnehmen. Kein Wunder, daß sich viele der neuen "Unternehmer" überfordert fühlten und entweder das Handtuch warfen oder aber sich in Weiterbildungskurse stürzten, Fachzeitschriften abonnierten und Mustereinrichtungen inspizierten.

Bei allen Sorgen, die damals im Zuge der Marktwirtschaft wie schwarze Vögel über den selbständig gewordenen Gehöften kreisten, gab es doch eine überaus angenehme Perspektive, nämlich die Wiedereröffnung von Freimärkten, die im traditionellen China noch so selbstverständlich gewesen waren und Licht in die Düsternis des Alltags gebracht hatten.

Noch bis in die späten 40er Jahre des 20. Jh. hinein hatte jeder Bauer zu einem der insgesamt 70.000 traditionellen Standardmärkte gehört, die innerhalb eines auf etwa 5 km ausstrahlenden "Spinnennetzes" von Dörfern angesiedelt zu sein pflegten. Ein solcher Markt hatte rd. 20 Dörfern und einer überschaubaren Bevölkerung von etwa 8.000 Menschen als kommunikativer Mittelpunkt gedient. Der Weg dorthin war oft nicht viel mehr als ein ausgetretener, in der Regenzeit überaus schlüpfriger Pfad. Trag-

stangen und Schubkarren hatten daher immer schon als gebräuchlichstes Transportmittel gedient. Hier verkaufte der Bauer seine Waren, hier deckte er sich mit dem Nötigsten ein, besuchte den Tempel, hörte den Geschichten eines Erzählers zu, hier auch besuchte er sein Teehaus und vielleicht lernte er hier sogar seine spätere Ehefrau kennen. Jeder kannte jeden. Der Kaiser mit seinem Recht war fern, der Geschäfts- und Gesprächspartner vom eigenen oder vom Nachbardorf dagegen allgegenwärtig. War ein Bauer 50 Jahre alt geworden, so hatte er "seinen" Markt an die 3.000mal aufgesucht.<sup>4</sup>

Der Marktort war - neben Familie, Clan und Dorfgemeinschaft - einer der vier Grundpfeiler der chinesischen Agrargesellschaft und des chinesischen Alltagslebens - und bisweilen sogar eine Alltagsdroge. Alle Welt konzentrierte sich hier auf einen einzigen kleinen Punkt. "Ein Mann, ein Wort" galt als grundlegende Schuldrechtsmaxime und Li (Sitte, Anstand) war mehr gefragt als Fa (Recht).

Neben dem Markt milieu stand damals freilich auch das Pachthofmilieu, das nicht durch Gleichheit, sondern durch Unterordnung bestimmt war und das sich um den Wohnsitz des Grundherrn herum aufbaute, der nicht nur Lebensmittelpunkt der Pächterfamilie, sondern auch Sammelstelle für Pachtzinsen, landwirtschaftliche Kreditbank, Einzelhandelsgeschäft für den bäuerlichen Alltagsbedarf, Schlichtungsstelle und Kommandantur für die Clanmiliz war.

Zwar gab es im kaiserlichen China keine Leibeigenschaft, doch war der Pachtbauer wegen der Enge des ihm angepaßten Vertragsanzugs weit davon entfernt, wirklich frei zu sein. Abgesehen von den meist drückenden Pachtzinsen wurde das Verhältnis zwischen Grundherrn und Pächter seit dem Jahre 1372 offiziell als Verhältnis zwischen Älteren und Jüngeren betrachtet, das gemäß konfuzianischer Tradition strenge Gehorsamspflichten nach sich zog. Nicht selten trug der Pächter darüber hinaus den gleichen Namen wie der Grundherr und war diesem daher nicht nur schuld-, sondern auch clanrechtlich verbunden, wodurch Ausbeutungstatbestände verschleiert wurden.

Das Pachthofmilieu ist mit der Landreform von 1950 verschwunden, das Markt milieu dagegen i.J. 1985 zu neuem Leben erwacht, nachdem es drei Jahrzehnte lang mißtrauisch unterdrückt und durch staatliche Gängelung des Handels ersetzt worden war.

Die neueingeführten Marktmechanismen sollen auf den Dörfern eine "vernünftige Fluktuation" von Finanzmitteln, Technologien und andere produktive Faktoren begünstigen. Alle möglichen Arten von Märkten sind inzwischen entstanden, angefangen von Konsum- über Produktionsmittel- bis hin zu Technologie- und Kreditmärkten.

Am attraktivsten für den Bauern freilich sind noch allemal die Märkte für ihre landwirtschaftlichen Produkte, seien es nun die bereits erwähnten dorfzugehörigen Standardmärkte, die saisonalen Märkte oder aber die in den Außenbezirken von Städten entstandenen neuen Großmärkte:

- Eine Feldfrucht, deren Vermarktung besonders nachhaltig von *saisonalen* Ernterhythmen bestimmt wird und die daher auch einen besonders lebhaften Austausch zwischen Stadt und Dorf zur Folge hat, ist die *Melone*, die in Nordchina zwischen Mitte Mai und Ende August eingebracht und wegen ihrer erfrischenden und durststillenden Wirkung in ungeheuren Mengen nachgefragt wird. Jede Familie in Beijing pflegt z.B. in den Sommermonaten mindestens eine ganze Wassermelone pro Tag zu verspeisen, vor allem nach dem Abendbrot. Bei rd. zwei Millionen Familien entsteht hier also ein permanenter Nachfragesog, der dafür sorgt, daß die Räder zwischen Stadt und Umland in diesen Monaten nie stillstehen.

Melonen gibt es in einer breiten Fülle von Varianten, angefangen von der Xigua (Wasser- oder "West"-Melone) über die Xianggua ("Duftmelone") bis hin zur Mugu ("Muttermelone") und anderen Sorten. So sprichwörtlich ist die Melone für ihre ländliche Herkunft geworden, daß die Städter zahlreiche herablassende Vorstellungen mit dem "gua"(Melonen)-Begriff gesetzt haben, so z.B. den Ausdruck "Er ist eine Landpomeranze" (xianggua) oder "Er ist ein Dummkopf" (shagua, wörtl.: eine "taube Melone") [5].

Melonen müssen rechtzeitig auf den Markt gebracht werden, wenn sie ihre Konsistenz und ihren Geschmack nicht verlieren sollen. Daher ist in den Erntemonaten alles in Bewegung, was Räder hat, angefangen von Lkws, zweirädrigen Lkw-Anhängern und Dreiradwagen bis hin zu gezogenen Rikschakarren, gar nicht zu reden von gewagten Melonentürmen, die manchmal auf dem Fahrradgepäckträger errichtet werden. Umgekehrt begeben sich Haushaltsvorstände und Vertreter ganzer Danweis (Fabriken, Hochschulen, Redaktionen, Ämter) auch persönlich auf die Nachbardörfer, um sich hier direkt vor Ort einzudecken.

In den ersten drei Jahrzehnten der Volksrepublik waren Melonen nach gutem stalinistischen Brauch noch von staatlichen Handelsinstitutionen "einheitlich aufgekauft und weiterveräußert" worden. Zu Beginn der 90er Jahre laufen dagegen nur noch rd. 10% der Umsätze über staatliche Kanäle; der Rest wird privat abgewickelt, und zwar mit steigender Tendenz.

Die einzelnen Haushalte (z.B. im Beijinger Vorortkreis Daxing) haben ihre Äcker inzwischen vertragsgemäß übernommen und verkaufen die Früchte entweder selbst oder an Zwischenhändler, die über die nötigen Transportmittel verfügen. Zur Erntezeit übernachten sie z.T. auch noch neben den Feldern in Strohütten, um der Versuchung des Melonendiebstahls vorzubeugen.<sup>5</sup>

- Zu den oben erwähnten neuen *Großhandelsplätzen* gehört vor allem der im Nordwesten Beijings gelegene "Glockentempelmarkt", der sich zum größten Austauschort seiner Art für agrarische Erzeugnisse und landwirtschaftliche Nebenprodukte in ganz China hat entwickeln können. Ein Viertel des heute in Beijing verzehrten Gemüses kommt von diesem Markt, der täglich von rd. 30.000 Groß- und Einzelhändlern sowie Privatkunden frequentiert wird. Die meisten Verkäufer sind Bauern, die Mehrzahl der Abnehmer rekrutiert sich aus Straßenhändlern, kommt aber auch aus Schulen, Fabriken und

anderen Großabnehmer-Danweis (= Grundeinheiten). Straßenhändler decken sich hier am Morgen mit Gemüse und Obst ein, transportieren die Ware dann auf ihren Lastfahrrädern in die Stadt und verkaufen sie dort mit Gewinn weiter. Die Preisfreigabe für typische Landwirtschaftsprodukte wie Gemüse und Obst, Fleisch, Geflügel und Eier erfolgte auf dem Glockentempelmarkt erstmals im Januar 1986. Bereits 1987 erreichte das Handelsvolumen daraufhin fast 6 Mio. Yuan: Aus einem kleinen Bauernmarkt war damit bereits Chinas größtes Verteilerzentrum für Gemüse geworden. Die Marktleitung konnte den Entwicklungen nur mühsam auf den Fersen bleiben und errichtete für die Händler nach und nach Herbergen, Zapfstellen für heißes Wasser, ein Restaurant, Telefonkabinen, Lagerräume und sorgte außerdem für eine Sparkasse, für ein Rechtsberatungsbüro, für eine Krankenstation und vor allem für Parkflächen; denn Hunderte von Fahrzeugen treffen hier ständig ein, seien es nun Lkws, muskelkraftgezogene Planwagen oder aber Kleintraktoren mit abenteuerlichen Zuladungen an Säcken oder an Geflügelkörben.

Die Bauern haben schnell dazugelernt und lassen sich beim weiteren Ausbau der Vertriebswege kaum noch von jemandem an Phantasie und Betriebsamkeit in den Schatten stellen. Einziges Hindernis bleibt letztlich auch hier - wieder einmal! - die Bürokratie, die stets mehrere Schritte hinter den Entwicklungen herhinkt. Ein Beispiel: Um überhaupt in den Stadtbereich von Beijing zu gelangen, brauchte ein Bauer noch Anfang der 90er Jahre erstens eine Urkunde seines Dorfs mit Verkaufsberechtigung, zweitens einen Wandergewerbeschein seiner Gemeindeverwaltung und drittens eine Art "Visum" der Beijinger Behörden für die Einreise und für die gewerbliche Betätigung in der Hauptstadt. Fehlte ihm eines dieser drei Papiere, so blieb ihm, wenn er nicht den Mut sinken lassen wollte, am Ende nur die Zuflucht zum Schwarzmarkt, wo die "unterderhand beschafften" Papiere allerdings bis zu 100 Yuan kosten konnten.

Ob auf Standardmärkten, wo "man sich kennt", oder aber auf Großmärkten, wo die Anonymität vorherrscht - überall quillt das Leben aus dem Spundloch und überall bewegt sich ein nie enden wollender Käufer- und Transportfahrräder-Strom zwischen den überdachten Ständen oder aber zwischen den sorglos nebeneinander plazierten Handkörben hindurch.

Überall auch geht es laut, ja ohrenbetäubend zu; doch niemand scheint sich daran zu stören, vor allem nicht die Verkäufer, die stets alle Hände voll zu tun haben. Viel Zeit verbringen Besucher und Kunden des Marktes damit, den geschickten Verrichtungen der Händler zuzuschauen, ob sie nun Fische schlachten, Schweinehälften zerlegen, Zuckerrohr aufschälen oder an kleinen Ständen (liantan) [6] Essen zubereiten. Ständig werden hier auch Mahlzeiten aufgekocht, Getränke ausgeschenkt und sogar hochprozentige Alkoholika angeboten.

Über manche Plätze und Märkte "wacht" auch noch heute die eine oder andere Statue des großen Steuermanns Mao Zedong - Relikt aus einer unsagbar fernen Vergangenheit, das von niemandem mehr zur Kenntnis genommen wird, obwohl die Figur das Marktgetümmel um Meter überragt, es zu beobachten scheint und bisweilen sogar mit dem Finger darauf zeigt.



## 1.1.2.3

**"Spezialisierung": Die definitiv neue Vision für den chinesischen Bauern**

Der dritte Schritt, den der Bauer im Zuge der Reformpolitik erleben konnte, war die ebenfalls Mitte der 80er Jahre beschlossene Einführung "dörflicher Industrie- und Dienstleistungssysteme", die durch eine Dreierverbindung von Dorf und Stadt, von Landwirtschaft und Industrie sowie von Produktion und Wissenschaft in Szene gesetzt werden sollte.

Hatten die Bauern bis dahin sämtliche Leistungen, angefangen von der Aussaat über die Ernte bis hin zum Transport, in eigener (zumeist genossenschaftlicher) Regie erbringen müssen, so begannen sich nun arbeitsteilige und z.T. hochspezialisierte Haushaltsbetriebe herauszubilden. Im Musterdorf Huaxi (Provinz Jiangsu) schlossen sich Haushalte beispielsweise zu Gruppen für Gemüse- und Obstanbau sowie für die Schweinezucht zusammen.<sup>6</sup> In anderen Dörfern übernahm der Haushalt A die Aufzucht von Jungvieh, Haushalt B die Fütterung und Pflege, Haushalt C den Veterinärdienst und Haushalt D den Transport.

"Ringe" dieser Art hatten bereits Industrie- und Dienstleistungscharakter, konnten sich also von der herkömmlichen Landwirtschaft abkoppeln und ihre Felder, die ihnen vorher vertraglich überlassen worden waren, wieder an die Gemeinde zurückgeben, die sie ihrerseits an jene Haushalte weiterreichte, die wirklich Bauern bleiben wollten.

Betrieb E züchtete Pilze und Muer ("Baumohren"), Betrieb F erzeugte Honig, Betrieb H widmete sich der Aufzucht "deutscher Kaninchen" und Betrieb I spezialisierte sich auf Aquakultur, die seit Mitte der 80er Jahre vor allem in der Provinz Guangdong in Schwung kam und hier ganz an überkommene Fischzuchttraditionen anknüpfen konnte, selbst wenn sich die technischen Methoden der Meeres- und der Süßwasserfarmen gegenüber früher drastisch verändert hatten. Aquakultur ist eine der bedeutendsten Anpassungen der Menschheit an ihre Umwelt seit Einführung der Landwirtschaft vor 10.000 Jahren. Dies weiß man vor allem in China: Anders als in Deutschland haben Graskarpfen, Mandarinenfische oder Aale aus "künstlicher" Züchtung kein "Legebatterienimage". Angesichts gewinnträchtiger Aussichten begannen einzelne Haushalte schon in den frühen 80er Jahren alles an Fischzuchtanlagen anzupachten, was schnellen Gewinn versprach - angefangen vom hektargroßen Süßwasserteich bis hin zur "Badewanne". Von der Aquakultur war es kein weiter Sprung mehr hin zu regelrechten Dorffabriken, in denen Töpfe und Gefäße sowie Werkzeuge, aber auch schon fortgeschrittenere Industriewaren hergestellt wurden. Keimzelle für die Entwicklung des Musterdorfes Huaxi waren z.B. drei Fabriken für Kupfernetze, für Nylonzementsäcke und für Insektizidenzerstäuber. Hinzu kam später ein Schmiedewerk, eine Wollspinnerei, eine Fabrik für Aluminiumwaren und schließlich sogar für Hochfrequenz-Schweißbrenner.

Einige Bauernhaushalte gründeten darüber hinaus regelrechte Buslinien, die für eine bessere Anbindung an die nächstgelegenen Städte sorgten, und wiederum andere schalteten sich in den Tourismus ein, bewirteten "ausländische Freunde" auf ihren Bauernhöfen und gründeten

ein eigenes Tourismusbüro. Da auch dieser Zweig sich als Goldader erwies, beschloß die Gemeindeverwaltung, gemeinsam mit einem Beijinger Unternehmen ein Gästehaus in der Hauptstadt aufzubauen, das inzwischen drei Sterne und den stolzen Namen "Huaxi-Hotel" trägt.<sup>7</sup>

Mit Projekten dieses Zuschnitts hat die Mustergemeinde Huaxi das alte maoistische "Landwirtschaftsmodell von Dazhai" längst an die Wand gedrängt: Nicht mehr der revolutionär und egalitaristisch gesonnene, sondern der durchaus auf sein Eigenwohl bedachte und wohlhabend gewordene Bauer steht heute im Blickpunkt. Dazhai, das einstige Mekka der chinesischen Bauernschaft, ist derweilen zur Geisterstadt geworden, vor der kein Bus mehr hält.<sup>8</sup>

Die Unterschiede - und Vorteile - gegenüber der herkömmlichen Betriebsart liegen auf der Hand: Hatten sich Bauernhaushalte früher mit Weben, Flechten und Transportleistungen lediglich ein Zubrot verdienen können, so sind sie jetzt auf Dauer zu "Spezialisten" geworden, die nicht mehr nur für das Dorf, sondern zunehmend für den Markt arbeiten. War noch in maoistischer Zeit Getreide zum "Hauptkettenglied" erklärt worden, während nebenberufliche Tätigkeiten - etwa im Steinbruch, in der Seidenraupenzucht oder in der Leichtindustrieproduktion - schnell als "Kapitalismus" verdächtigt werden konnten, so gilt nun die Arbeitsteilung als Schlüssel zur Zukunft des chinesischen Dorfes.

Vor allem die Dorfkader haben längst begriffen, daß sie mit Industrie- und Dienstleistungserfolgen ihren vorgesetzten Behörden weit mehr imponieren können als mit der schönsten Erntestatistik, zumal sich mit der "Abwanderung" vom Feld in die Fabrik nicht nur eine gewinnträchtige Verschiebung vom Ackerbauern zum Industriearbeiter, sondern auch eine Teillösung für das brennende Problem der "überschüssigen Arbeitskräfte auf dem Land" ergibt.

Darüber hinaus geraten selbst klassische Feldarbeiten in den Sog der Spezialisierung: Längst sind beispielsweise stadtnahe Bauerndörfer in großem Stil zu reinem Gurken-, Tomaten-, Paprika-, Auberginen-, Kohl-, Sellerie- oder Kräuteranbau übergegangen, indem sie Treibhäuser, frostabschirmende Plastikfolien und neue widerstandsfähige Nutzpflanzensorten einführen - und darüber hinaus sogar noch den Abtransport der Erzeugnisse in die eigene Hand nehmen.

Andere Bauernhaushalte blieben beim Getreideanbau, begannen ihren Arbeitseinsatz jetzt aber zu rationalisieren. So schlossen sich beispielsweise 40 Haushalte, die im Dorf Qianjin (am Rande Beijings) beim Ackerbau bleiben wollten, i.J. 1986 zu einem Erzeugerring zusammen und gingen gemeinsam zur Mechanisierung der Hauptarbeitsgänge und zu einem großflächigen Einsatz von Berieselungsanlagen über - mit der Folge, daß die Produktivität sich verdreifachte und plötzlich wieder Gewinne abwarf.

Die Erkenntnis, daß selbst der gute alte Getreideanbau nach wie vor profitabel sein konnte, wenn er statt auf 100 kleinen auf 10 großen Feldern arbeitsteilig und unter Einsatz von Maschinen betrieben wurde, verbreitete sich wie ein Lauffeuer auch in anderen Regionen der VRCh

und führte dazu, daß die Einrichtung von Erzeugerringen inzwischen zu einer Art Aufputzmittel gegen die seit 1985 grassierende Getreideanbau-"Müdigkeit" geworden ist.<sup>9</sup> Außerdem lassen sich ja Kaufwünsche auch mit einer Wiederbelebung der alten Sortenvielfalt wecken: So gibt es den normalen Langkornreis, den Klebereis, den "duftenden Reis", der seinen Geruch auf Kilometer hin aussendet, den "Entenblut-Klebereis", dessen Eisengehalt besonders hoch ist, oder aber den "Schwarzen Klebereis", dessen Name auf die kaffeebraune Farbe zurückgeht.

Die neue inner- und überdörfliche Arbeitsteilung trägt aber nicht nur zur Ausdifferenzierung der Arbeitsgänge und zur Einkommenserhöhung bei, sondern hat sich auch als probates Mittel gegen Schwierigkeiten erwiesen, mit denen Einzelhaushalte - auf sich allein gestellt - kaum hätten fertig werden können, sei es nun bei der Vermarktung der Produkte, bei der Beschaffung preisgünstiger Saaten, Insektizide und Düngersorten oder sei es ganz schlicht beim Abbau der Arbeitslosigkeit auf so manchen Dörfern.

Vor allem aber tragen die Erzeugerringe weiter mit zur Industrialisierung der Dörfer bei, so daß sich in manchen Regionen, wie z.B. im Kreise Chuxian (Provinz Anhui), das Verhältnis zwischen Industrie und Landwirtschaft von ursprünglich 3:7 (vorreformerische Zeit) auf inzwischen 7:3 umgekehrt hat.<sup>10</sup>

Landauf, landab wird heutzutage das Lob der Mechanisierung gesungen,<sup>11</sup> die den Umbau von der autarken kleinbäuerlichen Wirtschaft zur Warenwirtschaft fördere, die der Arbeitseffizienz auf die Sprünge helfe und die vor allem Dörfer alten Zuschnitts in Ansiedlungen mit neuem Sekundär- und Tertiär-"Gesicht" verwandle.

Kopferbrechen bereitet allerdings in diesem Zusammenhang die vielerorts "blinde" Anschaffung zahlreicher Maschinen, ferner der immer häufiger auftretende Benzin- und Ölengpaß, die mangelnde agrotechnische Ausbildung vieler Bauern und nicht zuletzt die Umweltverschmutzung, die mit der ländlichen Industrialisierung Hand in Hand geht: Unzählige Minifabrikschlote schleudern Kohlepartikel in die Atmosphäre, und aus einem subversiven Labyrinth von Zuflußröhren strömen Industrieabwässer in die Bäche und Flüsse des Landes. Außerdem fressen sich die Fabriken und die überall hervorwuchernden Kleinstädte immer mehr ins kostbare Ackerland hinein. (Dazu unten 1.1.2.4)

Trotz all dieser Schwachpunkte liegt das reformerische Dorf mit seinem "Spezialisierungs"-Kurs nach wie vor im Trend. Erst jetzt auch, wo sich so unerwartete Erfolge einstellen, können die Bauern das ganze Ausmaß des Irrwegs erkennen, den sie mit den Produktionsmannschaften während der 60er und 70er Jahre gegangen sind: Einerseits waren diese Einheiten nämlich zu groß für die Arbeitsorganisation und andererseits zu klein für eine wirkliche Arbeitsteilung gewesen:

- Zu groß: Nur selten waren die PM-Mitglieder bei der allmorgendlichen Tagesaufgabenteilung wirklich sinnvoll eingesetzt worden. Verlegenheitszuweisungen und Überschneidungen erwiesen sich als veritable Verhinderer wirklicher Synergien und Vernetzungen.

Auch bei der Verteilung war es selten gerecht zugegangen, insofern die PM-Rechnungsführung bei der Kalkulation der "Arbeitspunkte" eher von der ungefähren Einschätzung der physischen Kräfte einer Person als von ihrer tatsächlichen Arbeitsleistung ausgegangen war. Einem kraftstrotzenden Jungbauern waren deshalb gleichsam a priori 9 oder 10 Arbeitspunkte gutgeschrieben worden, einer Frau dagegen pro Tag höchstens 7 Punkte.<sup>12</sup> Das neue Verantwortlichkeitssystem auf Haushaltsebene sorgt demgegenüber nicht nur für eine sinnvollere Arbeits-, sondern auch für eine realistischere Lohnverteilung.

- Zu klein andererseits war die PM für eine wirklich sinnvolle Arbeitsteilung gewesen. Sollen nämlich Arbeiten wie Aussaat, Pflanzenschutz, Berieselung oder Beakerung abgeernteter Felder "schlagkräftig" durchgeführt werden, so bedarf es dazu besonderer Spezialbetriebe, die nicht "kleckern", sondern klotzen und beispielsweise in großem Stil Setzlinge züchten und maschinell auspflanzen, Dünger und Pestizide ausbringen, Berieselungsanlagen aufbauen und Landmaschinen zu Mengenrabatt beschaffen, bedienen und warten können. Eine solche Arbeitsteilung aber war im Rahmen der alten PM mit ihren 30 bis 40 Haushalten nicht machbar!

Das neue Arbeitsteilungsmilieu auf den Dörfern erleichtert es überdies, moderne Techniken besser zu transferieren und sinnvoller zu nutzen.

Der Eheschließung zwischen Landwirtschaft und Wissenschaft, d.h. zwischen primärem und tertiärem Sektor, soll durch das sog. "Funken-Programm" (xinghuo jihua) [7] vorangetrieben werden, das 1986 in die Wege geleitet wurde und das der Verbreitung von Wissenschaft und Technik in der ländlichen Wirtschaft seither tausendfach gedient hat. Der Ausdruck selbst stammt aus der alten Partisanensprache, genauer: von Mao Zedong, der 1930 prognostiziert hatte, daß der Funke der Revolution "einen Steppenbrand auslöse". Die in den Behörden und in einzelnen Dorfverbänden mit dem "Funken-Programm" betrauten Funktionäre sollen darauf achten, daß vor allem solche Dorfbetriebe von Funken erfaßt werden, die sich auf die lokalen Rohstoffe stützen und schnelle Resultate versprechen.

Gentechnische Fortschritte lassen sich vor allem mit Reis erzielen. Zweimal seit 1949 konnte das Saatgut für sämtliche Anbaugebiete bereits verbessert werden: In den 50er und 60er Jahren übernahmen die Bauern einige Zwerghalmreissorten, die den Pro-Hektar-Ertrag um 750-1.500 kg erhöhten.

In den 70er Jahren gelangen dem Agronomen Yuan Longping Kreuzungen von Wasserreis und damit eine neue Hybride, die den Pro-Hektar-Ertrag abermals um 750 kg erhöhte.

Neben Reisanbau- werden auch erfolgreiche Textil- und Schweinezuchtbetriebe bevorzugt als Schwerpunkt- und Modelleinheiten in das Funkenprogramm eingebaut und mit staatlichen Mitteln sowie durch eine enge Zusammenarbeit mit nahegelegenen Hochschulen, Universitäten und Forschungsinstituten gefördert. Voller Stolz weisen die Landwirtschaftsexperten darauf hin, daß inzwischen sogar die UNO einen Demonstrationsfilm zum Thema "Funkenprogramm" gedreht hat.

Als Schlüssel für den Erfolg des "Zündenden Plans" gilt die Heranbildung von Fachleuten und Betriebsleitern<sup>13</sup> sowie die Verzahnung der Dorfbetriebe mit städtischen Unternehmen und Forschungsanstalten, sei es nun nach dem "Stern"- oder dem "Drachen"-Muster: Beim "Stern" werden vereinzelte Fertigungsvorgänge von den Städten in die Dörfer vergeben, beim "Drachen" erfolgt die Fertigung nacheinander vom Dorf zur Stadt.

Aber auch den einzelnen, inzwischen autonom gewordenen Haushalten wird betriebswirtschaftlicher Lernerfahrung angetragen. Verstärkt bemühen sich die Behörden überdies, den "Betriebsleitern" Orientierungsrichtlinien, vor allem in Vorausschau auf das Jahr 2000, an die Hand zu geben. Besonders wichtig ist hierbei die künftige Arbeitsmarkt- und die Nachfragesituation.

Mit Blick auf das Jahr 2000 meinen die Behörden beispielsweise, daß von den dann immer noch auf dem Land lebenden 450 Millionen Arbeitskräften 30% in der Landwirtschaft, 20% in der Forstwirtschaft, in der Viehzucht und Fischerei und 40% in der ländlichen Industrie beschäftigt sein könnten. Die restlichen 10% sollten sich nach Arbeit in den Städten umschauchen.<sup>14</sup>

#### 1.1.2.4

##### Vor- und Nachteile des reformerischen Dreigespanns

"Verantwortlichkeitssysteme, Marktfreiheit und Spezialisierung" - diese drei Neuerungen haben dem chinesischen Dorf einen Dynamismus eingepflegt, wie er von den weit aussehenderen maoistischen Großexperimenten nicht einmal annähernd erreicht wurde. Die Aussage Deng Xiaopings, daß die wahre Revolution in *Reformen* liege, erweist sich als zutreffend.

Was freilich die *Folgen* des Dreierexperiments anbelangt, so sind sie durchaus zweischneidig, insofern nämlich zwei große Vorteile (Produktionssteigerungen und Arbeitsbeschaffung) durch fünf Nachteile (soziale Gefälle und Entsolidarisierung, Auslösung von Wanderungsbewegungen, Bodenverschwendung, Regionalgefälle und Umweltverschmutzung) erkauft werden müssen.

Was erstens den Produktivitätsfortschritt anbelangt, so bekommen ihn vor allem die Bauern in den stadt- und küstennahen Gegenden auf angenehme Weise zu spüren: Ihr Pro-Kopf-Einkommen hat sich zwischen 1978 und Anfang 1990 verachtfacht und dadurch auf den von der neuen Wirtschaftslage gesegneten Dörfern eine im chinesischen Bauernleben bis dahin unbekannte Konsumwelt ausgelöst. Erfahrbare wird dies z.B. bei einer Reise durchs Shanghaier Hinterland.

Vor allem haben sich die Dorfindustrien, die seit 1979 wie Pilze aus dem Boden schießen, zu Beginn der 90er Jahre zum Hauptmotor der Volkswirtschaft entwickelt und 1992 bereits 33%, 1993 sogar 40% des gesamten industriellen Produktionswerts erstellt. Gleichzeitig haben sie Arbeitsplätze geschaffen und jährlich rd. 100 Mio. Yuan für den Ackerbau abgeworfen.<sup>15</sup>

Auf der Negativliste stehen das "blinde Herumwandern" (unten 1.1.3.1.2.2), die *wachsenden sozialen Gefälle*, die mit einer Entsolidarisierung Hand in Hand gehen (oben 1.1.2.1) und nicht zuletzt die immer schmerzhafteren *Ackerbodenverluste*, die dramatische Formen annehmen beginnen:

Während sich nämlich die Bevölkerung seit 1949 mehr als verdoppelt hat, ist die Ackerfläche im gleichen Zeitraum um netto etwa 16 Mio.ha geschrumpft, nämlich von 111 Mio.ha i.J. 1957 auf 95 Mio. i.J. 1993 (zum Vergleich: Die gesamte landwirtschaftliche Nutzfläche Deutschlands liegt bei 19,5 Mio.ha). Die Pro-Kopf-Nutzfläche, die in den 50er Jahren noch 0,18 ha betrug, ist Anfang der 90er Jahre auf 0,087 ha zurückgegangen - etwa ein Drittel des Weltdurchschnitts. Schlimmer noch: Während die Bevölkerungszahl sich zu Beginn der 90er Jahre jährlich um 20 Mio. vermehrt, "sacken" die vorhandenen Ackerflächen kontinuierlich weiter zusammen. Besonders deutlich wurde dies in den beiden Boomjahren 1984/85 und 1992. Durch den Aufbau von Kleinstädten und ländlichen Industrieansiedlungen gingen allein 1984/85 rd. 1 Mio.ha Ackerland verloren - der bisher gravierendste Einschnitt in der Geschichte der VRCh. Hier öffnet sich eine gefährliche Schere, die das uralte Problem der Winzigkeit von Ackerflächen ein weiteres Mal verschärft. Die Lage wird illustriert durch einen bekannten Witz: Bauer A kann plötzlich einen seiner Äcker nicht mehr finden und verfällt in tiefe Melancholie. Als er jedoch seinen breitkrepigen Hut vom Boden aufhebt, fängt sein Herz wieder zu lachen an; denn der Acker hatte sich lediglich unter dem Hut "verkrümelt"!

1990 erging zwar ein "Bodenverwaltungsgesetz", das dem Raubbau Einhalt gebieten sollte, doch wurden bereits 1991 abermals 230.000 ha Ackerland für Bauzwecke in Anspruch genommen. 1992 kartete deshalb der Staatsrat nach und ordnete die Einrichtung von Schutzzonen für Ackerland an.

Für die Bauern waren all diese Maßnahmen doppel-schneidig: Zwar wurde nun der primäre Sektor besser geschützt, jedoch auf Kosten der Industrialisierung und vor allem des so geliebten Wohnhäuserbaus - ein Nullsummenspiel!

Die neuen "Acker-Schutzzonen" dürften nicht nur durch bäuerliche Disziplinlosigkeit, sondern auch durch das inzwischen schnell sich ausbreitende Maklergewerbe "angenagt" werden: Von 1949 bis in die 80er Jahre hinein war das chinesische Bodenrecht noch durch zwei nahezu unangefochtene Grundsätze bestimmt gewesen, nämlich durch das Eigentum der öffentlichen Hand an Grund und Boden und durch die "Unentgeltlichkeit" der Bodenüberlassung. Sogar in Art.10 der Verfassung von 1982 hatte es anfänglich geheißen, daß "keine Organisation und keine Einzelperson Grund und Boden in Besitz nehmen, kaufen oder verkaufen, verpachten oder aber auf andere Weise ... überlassen darf".

Durch Verfassungsänderung vom April 1988 wurde diese Verbotsklausel jedoch gestrichen, nachdem der "Geist von Shenzhen" sich durchgesetzt hatte. Dem Management der in Hongkong-Nähe gelegenen Wirtschaftssonderzone Shenzhen war es nämlich in der Zwischenzeit gelungen, unter Mitnahme riesiger Gewinne staatseigenen Boden einem zahlungskräftigen Kundenkreis von In- und Ausländern "zur Nutzung zu überlassen". Zwar protestierten einige Konservative in Beijing gegen diese Aufteilung Chinas in "neue Konzessionen". Doch kühlte sich der Widerspruch erstaunlich schnell ab, zumal die Regierung ja darauf verweisen konnte, daß die Grundstücke nicht zu Eigentum, sondern nur zur vorübergehenden Nutzung überlassen würden.

Nachdem "Shenzhen" freilich auch im übrigen China Schule gemacht hat, dürfte diese Beschwichtigungspolitik kaum noch ausreichen, um weitere Ackerbodenverluste zu verhindern.

Ein viertes Folgeproblem der neuen Strategie liegt darin, daß das ohnehin hochentwickelte Ostchina dem rückständigen Südwestchina künftig noch schneller davoneilt und daß der Fortschritt, fünftens, auf Kosten der Umwelt geht, da die neuen Dorfbetriebe wegen ihrer primitiven Ausstattung und rückständigen Technik Abwässer und Abgase erzeugen, die zumeist ungefiltert "entsorgt" werden.

### 1.1.3 Folgen des Milieuwandels

#### 1.1.3.1 Die allmähliche Auflösung der Schnittlinien zwischen Dorf und Stadt

##### 1.1.3.1.1 Die traditionelle Zweiteilung

Zwei Kategorien von Einwohnern sind in der VR China seit der "Befreiung" rasiermesserscharf voneinander getrennt und bürokratisch-unerbittlich auseinandergehalten worden, nämlich Dorf- und Stadtbewohner. Eine Zweiteilung zwischen Stadt und Dorf hatte es zwar auch schon im China der Kaiser gegeben, doch war sie nie vorher so konsequent gehandhabt worden wie ausgerechnet von den Maoisten, die doch sonst nicht müde wurden, immer wieder die Einheit von Stadt und Land, Kopf und Hand sowie von Industrie und Landwirtschaft zu fordern. Schon früh auch hatten die Dörfler erkennen müssen, daß ihnen in diesem Zweiteilungsspiel die schlechteren Karten zugefallen waren und daß es durchaus der Mühe wert war, zur städtischen Kategorie überzuwechseln. Eine solche Änderung der sozialen Grundposition war jedoch lange Zeit fast genauso unmöglich wie ein Kastenwechsel in Indien oder aber wie die Verbesserung des Klassenstatus in maoistischer Zeit!

Zwei Fesseln waren es vor allem, die jahrzehntelang dafür garantierten, daß sich an dieser Zweiteilung möglichst wenig änderte, nämlich zum einen die *soziale* Einbindung in die eigene Danwei (Grundeinheit), also ins Dorf, und zum andern eine *politisch-juristische* Richtschnur, nämlich die Haushaltsregistrierung.

- Was zunächst die *Danwei* anbelangt, so entfaltet sie vor allem auf dem Lande - und hier wiederum im Rahmen des "natürlichen Dorfs" (cun) - besonders starke Klammerwirkungen, denen sich niemand so leicht entziehen kann, da gerade hier die Lebens- und Arbeitsbereiche nach wie vor eng miteinander verbunden sind, während sie in den Städten doch schon teilweise auseinanderbrechen.

Das Dorf war in der chinesischen Tradition immer schon "lebenslänglich" im Positiven wie im Negativen - und ist es im Grunde bis heute geblieben: Man darf sich dort zu Hause und geborgen, kann sich aber freilich auch höchst eingengt fühlen. Anders als in westlichen Gesellschaften gibt es hier keinen problemlösenden Tapetenwechsel.

Solange die Dorfdanwei noch mit der kollektiv organisierten "Produktionsmannschaft" zusammenfiel, teilte diese Danwei nicht nur die Arbeit zu, sondern sorgte auch für die Festlegung der "Arbeitspunkte" - und damit der Lohnverteilung; sie bestimmte, welches von ihren Mitgliedern eine Höhere Schule besuchen durfte oder wer dem Milizdienst beizutreten hatte. In Zeiten politischer Großkampagnen, vor allem während der Kulturrevolution, sorgte sie für die Durchführung politischer Schulungsaufgaben, schritt gegen "vulgäre Schallplattenmusik und schlechte Bücher" ein, organisierte den gemeinsamen Kampf gegen Mücken, Fliegen und andere Plagen und bemühte sich auch schon einmal um die Rückgabe eines Radios, das einem ihrer Mitglieder gestohlen worden war. Freilich kamen solche Übergriffe selten vor, da jeder jeden kannte und deshalb vor nichts mehr Angst hatte als vor der Gefahr, von seinen Danwei-Genossen geschnitten zu werden.

Ferner kümmerte sich die Danwei um die Daseinsvorsorge, also um den Bau von Wasserleitungen, um die Sanitätsstation an der Ecke sowie um den Betrieb von Kindergärten, Verkaufsläden und "Kulturstellen" (wenhuishi), in denen Zeitungen, ein Radio und vielleicht sogar ein Fernsehgerät bereitstanden. Nicht zuletzt aber griff die Danwei auch in diejenige Sphäre ein, die im Westen dem Privatbereich vorbehalten zu sein pflegt, und erteilte de facto beispielsweise die Heiraterlaubnis (Altersgrenze!), bestimmte die "Geburtenzuweisung", schlichtete bei Ehekrächen und gab, falls ausnahmsweise einmal nichts mehr zu schlichten war, achselzuckend den Weg für die Scheidung frei. Da sich die Geschiedenen allerdings jeden Tag im Danweibereich wieder begegneten, war eine solche Trennung von vornherein wenig sinnvoll!

Die Danwei war außerdem Friedensrichter, Ombudsmann, Berater oder Anwalt, schlichtete also zivilrechtliche Streitigkeiten und versuchte, möglichst unbemerkt von der Außenwelt, strafrechtliche Bagatellsachen aus dem Wege zu räumen oder besser: unter den Teppich zu kehren. Aus diesem Grunde konnte China ja auch 30 Jahre lang de facto ohne Prozeßgesetze auskommen!

Die gesellschaftliche Kontrolle innerhalb der Danwei war vor allem in maoistischer Zeit nahezu perfekt: Der Einheit und ihren Mitgliedern blieb kein Geheimnis in den eigenen Reihen verborgen. "Informelle Kommunikation", also Flüsterpropaganda, Neugierde und Getuschel, waren allgegenwärtig. Niemand blieb ungetröstet, ob er dies nun wollte oder nicht, niemand aber auch ungeschoren, wenn er sich etwas hatte zuschulden kommen lassen. Immer war irgendjemand mit einem guten Rat zur Stelle.

Danweis sind keine kommunistische Erfindung; vielmehr gab es den Danwei-Archetyp lange Zeit vor Gründung der Volksrepublik und er läßt sich übrigens auch außerhalb des Festlands finden, wie die Chinatowns in Saigon/Cholon, in Bangkok, in San Francisco oder in New York beweisen, die sich allemal selbst organisieren und den örtlichen Behörden kaum Verwaltungssorgen bereiten. Umstritten (vor allem in der anthropologischen Dorfforschung) ist allerdings immer noch die Frage, wo letztlich der magnetische Kern zu sehen sei, um den herum sich das übrige Feld lagert(e): ob beim Clan (so häufig in Südchina, wo immer noch Reste der "biologischen"

Ein-Clan-Kommune zu finden sind), ob beim "natürlichen" (also keineswegs administrativen) Dorf oder bei der - von William Skinner so bezeichneten - "standard marketing community", d.h. jenem Einzugsbereich einer überschaubaren und persönlich "erlebbar" Dörfergemeinschaft, innerhalb deren sich der einzelne wirtschaftlich, kulturell, religiös und emotional zu Hause fühlt und sein Leben führt.

Das Eigenleben der Danwei läßt die Quintessenz des politischen Lebens in wichtigen Aspekten einsichtig werden:

- Da ist einmal eine bemerkenswerte *Zellularisierung*, die es dem einzelnen schwermacht, vom Danwei- zum Staatsbürger zu werden. Das Korrelat der Danwei-Autarkie ist daher der Danwei-Egoismus und die Danwei-Rivalität oder, wie Mao Zedong es voller Abscheu ausdrückte, das "Berggipfeltum" (shantouzhu) [8] - ein Ausdruck aus der Partisanensprache, der die Einstellung disziplinvergessener Kämpfer tadelte, nur ihren eigenen Gipfel zu verteidigen und die gesamtstrategische Situation aus dem Auge zu lassen.

- Des weiteren konnte sich zwar eine Danwei-, nicht aber eine Transdanwei-Mitbestimmung/Demokratie entwickeln.

- Und nicht zuletzt auch erwies sich die Danwei, sehr zum Leidwesen der Maoisten, als veritable Klassenkampfbremse; denn wer von den Dorfbewohnern wollte schon jeden Tag "Kritik und Selbstkritik" üben, also eine Lawine von "Disharmonien" und Gesichtsverlusten losstreiten!?

Seit Einführung des "Selbstverantwortlichkeitssystems" ist in wirtschaftlichen Angelegenheiten zwar nicht mehr das Dorf (die PM) als Ganzes, sondern grundsätzlich der jeweilige Bauernhaushalt zuständig, weshalb ja auch von "Selbstverantwortung" (sc. für Gewinn und Verlust) die Rede ist; gleichwohl hat die Danwei noch lange nicht ausgespielt, da sie immer noch den Rahmen für Kooperationszusammenschlüsse (z.B. für spezialisierte Haushalte), für den Erziehungsbereich und z.T. auch für die Dorfkultur abgibt, angefangen vom Freizeit-, Lese- und Fernsehraum bis hin zur Abhaltung der gemeinsamen Feste mit ihren Drachen- und ihren Löwentänzen, ihren Umzügen und neuerdings auch wieder ihren religiösen Verehrungsstätten.

Wie fest das chinesische Dorf notfalls zusammenhalten kann, wird erst bei einem Vergleich mit den "locker strukturierten Gesellschaften" Thailands oder Malayas, und wie *seßhaft* die chinesische Bauerngesellschaft ist, erst bei einer Gegenüberstellung mit den zentralasiatischen Hirtennomaden und Wandervölkern deutlich. Man muß schon bis in mystische Zeiten zurückgehen, ehe man auf wandernde Han-Chinesen stößt: Zugang zu dieser frühen Welt eröffnet vor allem das unter den chinesischen Bauern wohlbekannte Sagengut um die beiden Gründerväter Huangdi ("Gelber Kaiser") und Yandi. Beide waren Anführer zweier Stämme, die sich mehrere Jahrtausende vor Christi Geburt im Tal des Gelben Flusses niederließen und damit den Übergang von der Wanderung zur Seßhaftigkeit und zum Neolithikum einleiteten.

Bezeichnenderweise verstehen sich die Han seit Alters her als Nachfahren dieser beiden Urväter der chinesischen Bauernkultur.

Vor allem Yandi ist als "shennong" [9] ("Göttlicher Bauer") zur bäuerlichen Identifikationsfigur schlechthin geworden, auf die das Volk all seine Sorgen und Nöte projizierte. Yandi galt als Erfinder des Ackerbaus und des Markthandels sowie des chinesischen Pflugs. Auf ihn geht auch die Tradition des Opfers an Himmel und Erde sowie die Erfindung der Kräutermedizin zurück. Jahrhundertlang praktizierten chinesische Ärzte nach dem Standardwerk "Shennong bencaojing" [10], d.h. dem "Buch der Heilpflanzen des Göttlichen Bauern", in dem 365 Heilkräuter empfohlen werden.

Die Nachfolger des Yandi, nämlich die Bauern, haben in der chinesischen Gesellschaft stets einen hohen Rang eingenommen und pflegten in der vierstufigen Hierarchie gleich hinter den Beamtengelehrten - und noch vor den Handwerkern und Kaufleuten - an zweiter Stelle zu stehen. Ihr Lebensbereich war das Dorf, das sie, von regelmäßigen Marktbesuchen einmal abgesehen, ihr ganzes Leben lang kaum zu verlassen pflegten.

Diese *stabilitas loci* ist - via Danwei-Prinzip - auch in die sinokommunistische Gesellschaft hineingerettet worden und eigentlich erst mit den Reformen von 1978 ff. leise in Zweifel gezogen worden.

Die zweite Kette, mit der die chinesische Bauernbevölkerung fest ans Dorf geschmiedet war, hieß "hukou" ("Haushalts"-System). Im Haushaltsregister (hukoubu) [11], das von jeder Familie zu halten ist, findet sich schon gleich auf der ersten Seite die Kategorisierung als "Landwirtschaftlicher Haushalt" (nongye hukou) oder als "Stadtbewohnerhaushalt" (chengshi jumin hukou), dem bezeichnenderweise manchmal auch noch das Epitheton "nichtlandwirtschaftlich" (fei nongye) [12] hinzugefügt wird. Erst nach dieser elementaren Differenzierung folgen dann weitere Eintragungen wie die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Behördenbereich, die Mitgliedschaft des Haushalts nach Namen, Geschlecht, Ort und Zeitpunkt der Geburt, die Beschäftigung und der Personenstand. In den Jahren der Verfolgung (1950 ff.) war auch noch die politische Klassifizierung als "Grundbesitzer" oder aber als "Armer Bauer" etc. notifiziert worden - ein schwerer Fehlgriff, wie die KPCh nach 1978 selbstkritisch einräumte.<sup>16</sup>

Der Unterschied zwischen landwirtschaftlichen und nichtlandwirtschaftlichen "Haushalten" war lange Zeit von fast schicksalhafter Bedeutung: Nur Stadtbewohner hatten ja z.B. ein Anrecht auf den Kauf von verbilligten, weil staatlich subventionierten Lebensmitteln, nur sie waren berechtigt, von den Arbeitsbüros eine jener einzigartig privilegierten "Arbeiter"-Positionen zugewiesen zu erhalten und nur sie auch kamen in den Genuß billiger Mieten und billiger oder sogar freier medizinischer Versorgung. Nur die "Hätschelkinder der Nation", nämlich die städtischen Arbeiter, sollten in den Genuß solcher Vorrechte kommen, nicht aber die bäuerlichen Stiefkinder! Vor allem galt es deshalb, jede Art von Landflucht zu verhindern und ganz in diesem Sinne auch stets zu versuchen, so viele Städter wie möglich "hinunter in die Dörfer und hinauf auf die Berge zu schicken".

Die gesetzlichen Bestimmungen, auf denen die elementare Zerteilung der chinesischen Gesellschaft in Bauern und Nichtbauern beruhte, waren anfangs lokal zersplittert, wurden dann aber am 9.1.1958 zu reichseinheitlichen Regelungen zusammengefaßt. Bezeichnenderweise sind die "Haushaltsregistrierungs-Bestimmungen" (hukou dengji tiaoli) [13] innerhalb der offiziellen "Gesetzesammlung"<sup>17</sup> dem Abschnitt über "Öffentliche Sicherheit, Justiz und Kontrolle" zugeordnet. Der Gesetzgeber wollte also keinen Zweifel daran lassen, daß es sich bei der Zerteilung der Bevölkerung letztlich um eine *Sicherheits-Frage* handelte, deren Einhaltung notfalls mit polizeilichen Mitteln erzwungen werden konnte.

Eintragungen im Register waren, wenn nicht gerade Kernereignisse wie Geburt, Heirat oder Tod ins Haus standen, nur in den allerseltensten Ausnahmefällen abänderbar.

Schon ein Umzug von Dorf zu Dorf begegnete bürokratischen Widerständen und wurde im allgemeinen nur bei der Verheiratung einer Frau in einen anderen Ort beurkundet, da auch im modernen China die patrilokale Tradition weiterwirkt!

Erst recht wurden Dorf-Stadt-Migrationen von den Registerbehörden wo immer möglich verhindert. Vor allem sollte jede Form von Landflucht unter dem Siegel des "Arbeitsaustausches" verhindert werden. Eine "Mitteilung" des Staatsrats gegen das Einströmen dörflicher Arbeitskräfte in die Städte vom 30.12.1983 beispielsweise<sup>18</sup> schreibt drei Maßnahmen vor: (1) Städtische Betriebe dürfen keine ländlichen Arbeitskräfte anwerben; (2) Betriebe, die solche Kräfte gleichwohl beschäftigen, sollten sogleich nach Beendigung der Tätigkeit für eine Rückführung auf die Dörfer sorgen; schließlich sei (3) die Wohnungs- und Lebensmittelzuteilung verstärkt zu kontrollieren und besonders darauf zu achten, daß bäuerliche Arbeitskräfte nicht irgendwie die "Hintertür benutzen" (zou houmen) [14] und am Ende doch noch in der Stadt verbleiben.

### 1.1.3.1.2

#### Die neue Aufweichungspolitik

Kaum jemand hätte bis Mitte der 80er Jahre die Strategie der harten sozialen Schnittstellen für unklug oder unzweckmäßig gehalten. Doch dann kam die "zweite landwirtschaftliche Revolution" mit der Einführung freier Märkte sowie arbeitsteiliger Spezialisierung. Wollten die Reformen nicht den Kopf in den Sand stecken, so mußten sie anerkennen, daß nicht nur Waren, Dienstleistungen und Kredite, sondern auch Arbeitskräfte dem frischen Wind von Angebot und Nachfrage ausgesetzt werden mußten. Nur wenn ein Arbeitskräfte-Markt geduldet wurde, wäre es auch möglich, daß rd. 100 Millionen Bauern in den nachfolgenden zehn Jahren nichtlandwirtschaftliche Berufe ergriffen.<sup>19</sup>

Vor allem zwei Entwicklungen haben seit 1985 dafür gesorgt, daß mit Hilfe der "Markt"-Gesetze die Mauern zwischen Dorf und Stadt immer weiter niedergerissen wurden, nämlich die Entstehung von "Markt-Gemeinden" (zhen), darüber hinaus aber auch die "Völkerwanderung neuen Stils", die immer stärker auf die Städte einflutet.

### 1.1.3.1.2.1

#### Die Markt-Gemeinden als erste Auffanglinie im sozialen Umschichtungsprozeß

Am Stichtag der 4. Volkszählung, dem 13. Juli 1990, lebten in den 30 Provinzen (und provinzzugleichen Einheiten) der VR China 1,13 Milliarden Menschen, davon 73% auf den Dörfern und 27% in "Städten und Markt-Gemeinden". Auch am Ende des 20. Jh. ist die Welt des Durchschnittschinesen also durchaus noch dörflich geblieben, obwohl die Landwirtschaft nur rd. ein Drittel des BSP erwirtschaftet.

Von den etwa 800 Millionen Dörflern sind in der eigentlichen Landwirtschaft freilich nur noch 300 Millionen Arbeitskräfte tätig, deren Zahl sich ohne entscheidende soziale Umschichtungen bis zum Ende des Jahrtausends erneut auf 450 Millionen vermehren würde; schon heute läßt sich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit behaupten, daß davon rd. 180 "überschüssig" (xianyu ren yuan) [15] sind.

Kein Weg führt hier auf die Dauer um "Abwanderungen" herum! Wohin freilich sollen die "Überschüssigen" abwandern? Liebe man sie ungehindert in die Städte ziehen, so müßten dort Arbeitsplätze und Wohnungen für eine Bevölkerung bereitgestellt werden, die mehr als das Doppelte der deutschen Einwohnerschaft ausmachte - eine schiere Utopie!

Blieben die 180 Millionen andererseits weiterhin auf ihren Heimatdörfern, ohne daß die Produktionsverhältnisse von Grund auf neugestaltet würden, so käme es dort zu Verteilungskämpfen.

Als mittlerer Weg zwischen beiden Extremen verbleibt nach alledem nur ein Kurs, der sich mit den Worten "Den Acker verlassen, aber nicht das Dorf verlassen" umschreiben läßt. Der Ausweg liegt hier m.a.W. in der Umgestaltung der Dörfer nach jenem reformerischen Schnittmuster, wie es oben unter den Stichworten "Freimärkte" und "Spezialisierung" beschrieben wurde.<sup>20</sup>

In der Tat begannen seit Mitte der 80er Jahre überall dort, wo sich im Zuge der "Spezialisierung" ländliche Industrie- und Dienstleistungsbetriebe etabliert hatten, Kleinstädte aufzublühen, die sich schon bald als politische, wirtschaftliche und kulturelle Zentren sowie zu Mittelpunkten des Warenaustausches herauskristallisierten. Zum Teil waren diese neuen Fixpunkte sogar ortsgleich mit den alten "Standardmärkten".

Diese Entwicklung entsprach ziemlich genau jener "Kleinstadt"-Theorie, wie sie vom bekanntesten Soziologen des modernen China, Fei Xiaotong, anhand von Studien seiner Heimatprovinz Jiangsu Jahrzehnte vorher entwickelt worden war und deren Grundgedanken nun, im Dezember 1984, in eine Richtlinie des Staatsrats zum "Ausbau von Kleinstädten und Markt-Gemeinden" (zhen) eingingen.<sup>21</sup> Drei Stufen waren vorgesehen: (1) Zunächst sollten die einzelnen Bauernhaushalte das "Verantwortlichkeitssystem" praktizieren und beispielsweise eine Ziegelei errichten. Sodann käme es (2) zur Schaffung von Betriebsringen: Die Ziegelei müßte sich also beispielsweise mit einem Transportbetrieb und vielleicht auch noch mit einem Bauunternehmen zusammenschließen. Dies hätte aller Erfahrung nach zur Folge, daß nun

(3) neue überdörfliche Vernetzungen in Form von "Markt-Gemeinden" (zhen oder jizhen) [16] entstünden. Ortschaften dieser neuen Art, in denen zumindest 10% der Gesamtbevölkerung nicht mehr landwirtschaftlich tätig seien, sollten zu solchen "Markt-Gemeinden" erhoben werden.<sup>22</sup> Die in diesem Dreischritt neuentstandenen "zhen" sollten, wenn es dem Willen der Reformen nach geht, die Hauptabfanglinie gegen "blinde Abwanderungen" (mangliu) bilden. Diesem Gedanken hat der Gesetzgeber insofern Rechnung getragen, als nämlich die bäuerlichen Einwohner der neuentstandenen Markt-Gemeinden den Status von "Städtern" erhalten können, sobald sie in einem Industrie- oder in einem Dienstleistungsbereich tätig sind.

#### 1.1.3.1.2.2

##### Wenn die Auffangleinen reißen: Der Wanderarbeiter-Strom

Junge Bauern, die in ihren Herkunftsdörfern keine Arbeit mehr finden können oder denen das dortige Angebot nicht mehr genügt, ziehen heutzutage in die neuen Markt-Gemeinden. Können sie aber auch dort nicht Anker werfen, so sammeln sie sich hier und in der naheliegenden Kreisstadt zu einem immer mächtiger anschwellenden Strom, der sich am Ende in die Großstädte, vor allem in die Küstenstädte hinunterergießt und diese z.T. schon heute in einem Meer von sozialen Problemen ertrinken läßt.

Anfang der 90er Jahre waren bereits 50-80 Millionen "blind Herumwandernde" unterwegs - niemand kennt die genaue Zahl! (Der Ausdruck "mangliu" - "blind herumziehen" - darf übrigens nicht verwechselt werden mit "liumang" [17] - "Landstreicher, Strolch, Rowdy" -, obwohl Assoziationen oder gar Gleichsetzungen hier ganz gewiß nicht ausbleiben!)

In den Städten erkennt man sie auf den ersten Blick, da sie überall aus Busbahnhöfen und Bahnstationen quellen, in Gruppen ausschwärmen, über die "malu" (wörtl.: "Pferdebahnen") stolpern und mit großen Augen die Hochhäuser und das urbane Treiben bestaunen. Meist sind sie ärmlich gekleidet, schlecht ernährt, haben filzige Haare, schlafen auf ihren Wäschebeuteln und breiten das mitgebrachte Werkzeug vor sich aus.

Da die Wanderarbeiter selten mehr besitzen als ihre bloße Arbeitskraft, erhalten sie in aller Regel nur solche Beschäftigungen, für die sich die Städter längst zu gut sind, sei es, daß sie Straßen oder öffentliche Toiletten fegen, Schwerlasten transportieren, Mülleimer entsorgen oder aber auf dem Bau tätig sind, wo sie sich für Minimallohne verdingen. Schnell sinken sie auf diese Weise zu "Konjunkturpuffern", ja Arbeitssklaven herab - geraten damit freilich auch in Versuchung, ihren Unterhalt durch Taschendiebstahl, Bahnüberfälle oder Wegelagererei zu bestreiten oder aber zum Bodensatz für einen neuen "Berufsstand" zu werden, der in der VR China längst ausgestorben schien, nämlich des Bettlertums.

Mädchen und Frauen vom Land verdingen sich als Kinder mädchen und Putz hilfen sowie als Tellerwäscherinnen in Privatrestaurants. Verlieren sie hier allerdings ihre Arbeit, so geraten sie leicht in Gefahr, in die Hände von Zuhältern zu fallen oder auf eigene Kosten "anzuschaffen".

Noch bis in die frühen 80er Jahre hinein waren solche "schwarzen Bürger" eine Randerscheinung, da damals mit Hilfe der Polizei, staatlich überwachter Hotels und mit dem Instrumentarium der Zuteilung von Lebensmitteln engmaschige Kontrollen möglich waren.

Inzwischen jedoch finden die ungebetenen Gäste bei Privatwirten Unterschlupf und außerdem hat die "Diktatur der roten Karte" (d.h. der Rationierungsmarken) aufgehört - in Beijing beispielsweise seit Mai 1993!

Der chinesische Gesetzgeber befindet sich angesichts dieser Entwicklungen vor einem Dilemma: Läßt er die Registrierungsschranken fallen, so dürfte es schon bald keinen Halt mehr für die "Wirtschaftsasyllanten" - und auch nicht mehr für den Gegenprotest der städtischen Arbeiter geben, die im Zeichen wachsender ländlicher Konkurrenz um ihre angestammten Privilegien bangen. Blicke das alte hukou-System andererseits in Kraft, so könnte es sich am Ende als Stolperstein auf dem Wege zur Marktentwicklung und zur Modernisierung des Hinterlands erweisen. Wie die Entscheidung immer ausfällt - sie sät allemal Sturm!

#### 1.1.3.2

##### "Drei Zeitalter" und dreimal Dorfleben

#### 1.1.3.2.1

##### Alltag im traditionellen Dorf

Der Bauernalltag war im Reich der Mitte seit unvordenklicher Zeit durch vier Merkmale geprägt, nämlich (1) durch den ständigen Kampf gegen zuviel oder zuwenig Wasser, vor allem im Bereich der Hauptflüsse Huanghe, Yangzi, Huaihe und Haihe, (2) durch pflanzenindividuelle Intensivdüngung, die zu einer permanenten Suche nach organischem Dünger führte (in alten Zeiten wurden Pachtbauern bisweilen verpflichtet, ausschließlich die Toilette des Grundherrn zu benutzen), (3) durch Fruchtkombinationen auf engstem Raum, wie sie sonst nirgends auf der Welt so raffiniert angelegt wurden, und (4) durch individuelle Pflege der Einzelpflanzen, die aus dem Bauern tendenziell einen Gärtner werden ließ.

Diese Arbeitsweise zog für den einzelnen Bauern tagtäglich spürbare Konsequenzen nach sich:

- Da waren zunächst die *betriebswirtschaftlichen* Folgen. Angepflanzt wurden jahrhundertlang fast ausschließlich Nahrungsfrüchte, allen voran die "fünf Getreidearten" (Reis, Weizen, Hirse, Gerste und Gaoliang: Großhirse), gefolgt von verschiedenen Gemüsesorten, Kartoffeln und Bataten sowie Ölfrüchten (Sesam, Sojabohnen, Erdnüssen und Raps).

In Südchina, wo die Anbauflächen pro Kopf besonders klein zu sein pflegten, waren Zwischenfruchtbau, Mischkulturen und Fruchtwechsel - und damit mehrere Ernten pro Jahr - üblich. Der Bauer war hier in der Tat zum Gärtner geworden! Die Anbaufläche wurde hier in aller Regel zu zwei Dritteln mit Früh- und Spät-Reissorten bestellt. Auf dem übrigen Drittel fanden Weizen, Raps, Bohnen, Süßkartoffeln und die verschiedensten Sorten von Gemüse Platz. Angesichts der Intensität des Anbaus kam als Werkzeug hier oft nur die gewöhnliche Hacke zum Einsatz.

Im Norden, wo das Klima kühler, der Boden weniger fruchtbar und keine Mehrfachernte möglich war, vollzog sich der Anbau etwas extensiver. Zumeist wurden hier Weizen, Mais, Sojabohnen und Hirse angebaut.

Für Viehzucht war in den klassischen Gebieten Chinas kein Zentimeter Raum; beliebt waren allerdings Hühner und Schweine, die als Sparbüchse und "Chemiefabrik" des armen Mannes galten: sie fressen Abfälle und liefern Dünger. Geschätzt waren auch Fische, die in Becken und Weihern gezogen wurden. Holzwirtschaft kam angesichts vielhundertjähriger Kahlschläge und angesichts der natürlichen Waldarmut der Nordchinesischen Ebene kaum in Betracht. Erst die Regierung der Volksrepublik ging zu einer systematischen Aufforstung über. Das einzige, was den traditionellen Chinesen am "Wald" interessierte, war der Bambus, der um Dörfer und Einzelgehöfte herum angepflanzt wurde, der als Baumaterial, als Grenzmarkierung und als Lieferant der in der Küche so beliebten Bambussprossen diente - nicht zu vergessen auch als Vorlage für Malerei und Dichtung. Nie dagegen hatte der Chinese ein mystisches Verhältnis zum Wald oder zur Jagd.

Da die Forstwirtschaft so gar keine Rolle spielte, gehörten die Wintermonate ganz dem bäuerlichen *Nebengewerbe*, an dem auch die Alten und Kinder teilhatten: dem Weben, Seilern und Körbflechten oder aber der Seidenherstellung.

Da die meisten Arbeiten mit den "billigsten" Handwerken, nämlich den Händen verrichtet wurden, blieb die Nachfrage nach "teuren" Werkzeugen minimal.

- Die traditionelle Produktionsweise hatte ferner auch Folgen für die *Sozialstruktur*: Zum Kern der chinesischen Gesellschaft hatten sich im Laufe der Jahrhunderte Familien und Clans entwickelt. Der Clan als biologische Gemeinschaft patriarchalischer Natur war eine jener strukturbildenden Kräfte, nach deren Schnittmuster sich das Alltagsleben und das Wertedenken der chinesischen Gesellschaft maßgebend entfaltete. Dies galt vor allem für Südchina, wo Dörfer nicht selten von einem einzigen Clan beherrscht wurden. Im übrigen Reich standen die Ansiedlungen meist im Zeichen mehrerer miteinander rivalisierender Clans.

Die Vorherrschaft des Clandenkens führte den einzelnen Bauern zu dichtverwobenen Abhängigkeiten; wurden doch die handfesten Pachtverhältnisse durch "biologische" Beziehungen (Ahnengemeinschaft) verschleiert und zusätzlich durch Normen moralischer und juristischer Art verfestigt. Danach waren die Clanführer sowohl gesellschaftlich (Vorherrschaft der Höheren gegenüber den Untergeordneten sowie der Älteren gegenüber den Jüngeren) als auch politisch privilegiert, insofern nämlich auch die staatliche Macht, die bereits auf Kreisebene endete, letztlich an die Claneliten nach unten "weiterverpachtet" wurde.

- Damit ist bereits die dritte Konsequenz angedeutet, nämlich ein spezifisch *politisches* Beziehungsgefüge zwischen Dorf und Regierung. Da Großinfrastrukturen wie Wassersicherungsbauten, Kanäle und Straßen nur unter massenhaftem Einsatz von Arbeitskräften durchgezogen werden konnten, entstanden im Laufe der Zeit Wasser-

baubürokratien, die für ihre organisatorische Leistung von den Bauern im Gegenzug drei Beiträge verlangten, nämlich Gehorsam in Sicherheits- und Ideologiebelangen, Steuerzahlung und Mitarbeit in Form öffentlicher Arbeitsdienste. Die Bürokratie war es schließlich auch, die Städte gründete und eine eigene bauernfremde Kultur entwickelte: "Große" und "Kleine" Traditionen traten damit ins Leben. Die zivile Beamtenschaft, das "Mandarinat", war es denn auch, die bereits seit der Han-Dynastie den Konfuzianismus zur Staatsdoktrin erhob und ihren Nachwuchs nach einem von konfuzianischen Lehrinhalten geprägten Staatsprüfungssystem rekrutierte. Im Laufe der Zeit wurden die Beamten auch zu Grundbesitzern und gingen außerdem dazu über, mit den Dorfeliten zusammenzuarbeiten, so daß sich hier - in der Trias "Kaiser-Mandarinat-Gentry" - ein Machtbündnis ergab, das in Krisenzeiten mit der Pachtbauernschaft schnell aneinander geraten konnte.

Vor allem das Mandarinat entwickelte sich gegenüber den Bauern zu einem klar abgehobenen sozialen Stand, der sich nicht nur in seiner politischen Vorrangstellung einig wußte, sondern der sich durch eine zunehmende "esoterische Kommunikation" zu einer "Klasse für sich" entwickelte. Insbesondere das Latein der alten Amtssprache, nämlich das literarische Wenyanwen, sowie eine Reihe von spezifischen Künsten und Fertigkeiten wie Kalligraphie und Tuschmalerei, Essays und lyrische Gedichte, entfalteten sich zu Sonderdomänen der Beamtenschaft. Nicht zuletzt diente die Geschichtsschreibung als Handreichung von einer Beamtengeneration an die nächste.

Von dieser kaiserlichen Bürokratie ging im allgemeinen nur eine indirekte Kontrolle über die Dörfer aus, doch konnte auch diese Fernsteuerung für den einzelnen Bauern immer noch schicksalhaft genug sein, sei es nun, daß die Steuereinzahlung und der öffentliche Arbeitsdienst ungerecht gehandhabt wurden, sei es, daß der Magistratsbeamte da und dort exemplarisch durchzugreifen begann, oder sei es, daß sein Bündnis mit der dörflichen Gentry auf Kosten der Bauern ging.

Als Notbremse blieben der Bauernschaft hier nur die Flucht ins Geheimbundwesen oder aber schlimmstenfalls der massenhafte Aufstand, wie er sich im Laufe der Geschichte immer wieder ereignete - und dabei oft ganze Dynastien hinwegfegte.

#### 1.1.3.2.2

##### Dorfleben im maoistischen Zeitalter

Die drei oben beschriebenen Eigenschaften des traditionellen Dorfs wurden durch die maoistische Revolution keineswegs völlig ausgehebelt. Vernichtet wurden lediglich die Clanstrukturen, an deren Stelle zuerst das "administrative Dorf" (xiang) und später eine Zeitlang die Volkskommune mit ihren Untergliederungen trat - stets angeführt von KPCh-Funktionären.

Wirtschaftlich freilich blieb es bei der alten Monostruktur des Nahrungsmittelanbaus ("Getreide als Hauptkettenglied!") und sogar politisch vererbte sich der alte Dualismus zwischen Oben und Unten sowie zwischen "Großer und Kleiner Tradition" weiter; blieb doch das Verhältnis KPCh-Führung - Einzelbauer, aller "Massenlinien"-Ideologie zum Trotz, nach wie vor subordinativ!



Auch die beiden anderen traditionellen Pflichten des Bauern gegenüber der Bürokratie, nämlich Arbeitsdienste und Abgaben, wurden beibehalten, ja im Zeichen der Massenkampagnen sogar auf die Spitze getrieben: Um die ganze Welt gingen in den 50er Jahren Bilder, die Millionen von Bauern bei der Eindeichung von Flüssen, beim Straßenbau oder bei der Terrassierung ganzer Gebirgsabhänge zeigten - und dies alles ohne Lohn und angeblich "für die Revolution"!

Vorangetrieben wurden damals vor allem die Regulierungsarbeiten am Yangzi, Huaihe und dem Gelben Fluß. Darüber hinaus hatten die Bauern ein Geäder von Wasserkanälen anzulegen und Millionen von Pumpen zu installieren.

Was die *Abgaben* anbelangt, so wurden sie seit 1953 in Form des staatlich organisierten An- und Verkaufs von Getreide sowie weiterer landwirtschaftlicher Produkte eingezogen, und zwar zu administrierten Preisen, die künstlich niedrig gehalten wurden, weil es galt, mit Hilfe der Landwirtschaft die Industrie aufzubauen.

Aber auch die bäuerlichen *Arbeitskräfte* wurden systematisch von der "öffentlichen Hand" angezapft: Typisch für das Kommandomilieu, in dem sich der chinesische Durchschnittsbauer noch bis in die späten 70er Jahre hinein befand, war, um hier ein konkretes Beispiel zu bringen, das Leben in der Volkskommune Qianzhou (nahe der am Yangzi gelegenen Stadt Wuxi). Die Kommune umfaßte damals ein Gebiet von 35 qkm, war in 21 Produktionsbrigaden unterteilt, die sich hauptsächlich im Bereich der "natürlichen Dörfer" (cun) herausgebildet hatten (da dui) und die ihrerseits wiederum in 278 Produktionsmannschaften (xiao dui) zerfielen, denen innerhalb des dreistufigen Gesamtsystems die Aufgabe zufiel, als "Grundeinheiten der Rechnungsführung" zu fungieren, also für Gewinn und Verlust - und damit letztlich für die gesamte Lebensführung der Bauern überhaupt - die Verantwortung zu tragen. Jeder dieser "Mannschaften" gehörten rd. 30 Bauernhaushalte an, die mit deprimierender Selbstverständlichkeit als Befehlsempfänger behandelt wurden.

Der Tag begann in diesen Jahren des Quasi-Arbeitsdienstes mit aufmunternder Marschmusik aus dem Dorflautsprecher. Im Morgengrauen eilten die Bewohner hinüber zum PM-Büro, wo jeder einzelne auf einer schwarzen Tafel und auf seinem individuellen Täfelchen ablesen konnte, zu welcher Arbeit er für heute eingeteilt war. Manchmal erfolgte die Ankündigung auch per Lautsprecher. Damit wußte der Adressat auch, welches von den vier klassischen Werkzeugen er brauchte:

- entweder den zusammenklappbaren Holzpflug, der auf den Schultern zum Feld getragen werden konnte,
- oder die Hacke mit ihrem breiten Blatt, die beim Unkrautjäten und bei der herbstlichen Krumenbearbeitung Verwendung fand,
- oder das Joch mit den beiden Holzeimern zum Jauche- und Wasserschleppen, dessen richtige und leise wippende Handhabung eine vorsichtig schlürfende Gangart erfordert,
- oder aber die Sichel, wenn gerade Erntezeit war.

Während des Großen Sprungs waren die Bauern obendrein im Gleichschritt und mit geschulterten Werkzeugen sowie mit Mao Zedong-Portraittafeln und roten Bannern

auf die Felder gezogen. Während der Kulturrevolution gar hatten sie auch noch das "Kleine rote Buch" der "Worte des Vorsitzenden Mao Zedong" mitzuführen und während der Arbeitspausen gemeinsame Lesungen zu zelebrieren.

Die Vormittagsarbeit pflegte gegen 7.30 Uhr zu beginnen und mittags gegen 12.00 Uhr zu pausieren. Meist wurden die Arbeiten auf dem Feld in gestaffelten Gruppen durchgeführt. Was sich von der vorüberfahrenden Eisenbahn aus idyllisch wie auf einem altjapanischen Holzschnitt ausnahm, war meist harte Knochenarbeit, zu der Frauen genauso herangezogen wurden wie Männer.

Wenn gegen 17.00 Uhr nachmittags die Kollektivarbeit ihr Ende gefunden hatte, war noch lange nicht Feierabend; denn nun begann - manchmal bis zum Einbruch der Dunkelheit - die Arbeit auf der "Privatparzelle", die ebenfalls mühsam sein konnte, weil das kleine Stück Feld nicht selten weitab von der Wohnung lag und deshalb Wasser und Düngemittel über lange Strecken auf häufig schmalen und glitschigen Pfaden hineschaffen werden mußten. Angebaut wurden hier - für den privaten Konsum - vor allem Gemüse, Zwiebeln, Kohl, Schlangenbohnen und "West"-, "Mutter"- oder Gelbmelonen.

Die Früchte aus der Kollektivarbeit waren an die staatlichen Aufkauf- und Einsammelungsstellen abzuliefern, während die Früchte aus der "Privatparzelle" in die Haushalte wanderten.

Neben der Selbstversorgung von der Privatparzelle war ein bescheidenes "Nebengewerbe" (Körbe flechten, Handschuheteile zusammennähen, Seidenraupen züchten etc.) zulässig, das üblicherweise auf den einzelnen Haushalt beschränkt blieb und schon deshalb zu keinerlei "Spezialisierung" oder "Arbeitsteilung" führte.

"Kleine Freiheiten" dieser Art waren von fundamentaler Bedeutung für die Zufriedenheit und letztlich auch für den Leistungswillen des Durchschnittsbauern und hatten sich trotz permanenter Anfeindungen, wie sie von noch jeder Großkampagne auszugehen pflegten, bis zum Ende des maoistischen Zeitalters halten können.

Der Abend auf den Dörfern pflegte in den Genossenschaftsjahren kaum Abwechslung zu bringen. Straßenbeleuchtung war Mangelware und der Strom in den eigenen vier Wänden teuer. Außerdem hatte die Arbeit den Tag über an den Kräften gezehrt und man hatte ja am nächsten Morgen wieder früh aufzustehen. Kein Wunder, daß der Durchschnittsbauer im allgemeinen "mit den Hühnern schlafenging". Anders als die Staatsangestellten und -arbeiter, die wenigstens einmal in der Woche freibekamen, galt für den Bauern die eiserne Sieben-Tage-Woche. Unterbrochen wurde das Einerlei der ewigen Arbeit nur durch die Feiertage.

Verändert hatten sich in den Genossenschaftsjahren immerhin einige Betriebsarten (Einführung erster Dorfindustrien), Lebensgewohnheiten (langsames Vordringen des Fernsehens) und Einstellungen zur Körperhygiene (Zähneputzen, Körperwäsche, Gesundheitsvorsorge). Der große Ausbruch aus dem bisherigen Lebensrhythmus sollte aber erst während der Reformjahre erfolgen.

### 1.1.3.2.3

#### Das Dorfleben seit Beginn der Reformen

Die drei großen Experimente, wie sie seit 1979 durchgeführt wurden, haben in nur wenigen Jahren die Grundlagen des Dorfs weitaus stärker verändert als in den drei vorangegangenen Jahrzehnten des Maoismus.

Dies gilt schon gleich für die *betriebswirtschaftlichen* Neuerungen. Anstelle der bisherigen Nahrungsgetreidemonokultur traten nun verstärkt industriell verwertbare Rohstoffpflanzen, vor allem Baumwolle, Ölfrüchte, Tee, Zucker und Tabak.

Aber auch das Nahrungsgetreidespektrum wurde ausgeweitet. Früher gab es Reis beispielsweise fast nur südlich des Yangzi - und nördlich davon hauptsächlich Weizen und Hirse. Mit Hilfe neuer Züchtungen konnten die "natürlichen Anbauzonen" inzwischen aber erweitert werden. Seit 1985 beispielsweise wird im (einst mandschurischen) Nordosten auch Reis angebaut, während umgekehrt in Südchina zusätzlich Weizen und Sojabohnen gepflanzt werden.

Ferner wurde in dem riesigen Gebietshufeisen, das sich von der westlichen Mandschurei bis hinunter nach Süden um das "eigentliche China" herumlegt, die Viehzucht verstärkt gefördert. Auch Forstwirtschaft (Anlegung einer "großen grünen Mauer") und Aquakultur bekamen neue Impulse, vor allem aber die oben beschriebene Spezialisierung, die sich mit Freimärkten sowie mit Dorfindustrialisierung und wachsenden Dienstleistungen verband.

Die Reformer hatten eingesehen, daß die Dörfer des Subkontinents China nicht länger, wie noch zu maoistischer Zeit, über einen einzigen Leisten gezogen werden konnten, sondern daß sich das Tor zur Zukunft nur mit Hilfe produktiver Vielfalt aufstoßen lasse.

Was, zweitens, die *Sozialstruktur* anbelangt, so wurden die maoistischen Kollektive jetzt wieder durch den Einzelhaushalt abgelöst - mit der Folge, daß in nicht wenigen Regionen sogar alte Clanstrukturen wieder zum Vorschein kamen, auf jeden Fall aber traditionelle Denkweisen erneut Einzug hielten: So kehrten beispielsweise die alten Volksfeste wieder zurück und auch die Familienrituale, angefangen von der Hochzeit bis zur Beerdigung, wurden wieder "traditionalisiert" - und kommerzialisiert!

Und die Stellung des Bauern gegenüber der Bürokratie?

Von den drei traditionellen Pflichten begannen sich im reformerischen Zeitalter der "Gehorsam" und der "öffentliche Arbeitsdienst" schnell zu verflüchtigen; um so ärgerlicher freilich wurden auf der anderen Seite die Abgabenbelastungen: War der Bauer in maoistischer Zeit noch per Preissystem geschröpft worden, so wurde er jetzt zum Goldesel für die Eintreibungs-Bürokratie.

Auf den ersten Blick scheinen die Abgabepflichten des modernen Bauern zwar durchaus bescheiden zu sein; machten doch z.B. die jährlich abzuführenden Steuern zu Beginn der 90er Jahre lediglich 2% des bäuerlichen Gesamteinkommens aus. Auch die Höhe der an die Dorfgemeinschaften zu entrichtenden Abgaben blieben nach wie vor auf maximal 5% des Einkommens festgesetzt.

Doch holte sich die "öffentliche Hand" - und darüber hinaus eine zunehmend korrupter werdende Bürokratie - immer üppigere Einnahmen über eine Unzahl von "Gebühren", "Sondersteuern", Geldstrafen u.dgl. herein. So kam es, daß ein Bauer 1990 im Durchschnitt zwar nur 41,15 Yuan an lokaler Steuer entrichten mußte, daß der tatsächlich geleistete Gesamtbetrag aber um das Doppelte über dieser Bemessungsgrenze lag, indem er nämlich de facto durchschnittlich 10,95% seines Einkommens hatte abführen müssen!

Drei Abgaben waren es vor allem, die den Bauern besonders unsinnig erschienen, nämlich die Gebühren für Schulbesuch, für Hausbau und für landwirtschaftliche Geräte. So mußten beispielsweise Schüler auf dem Lande zusätzlich zum offiziellen Schulgeld an manchen Orten bis zu 31 weitere "Zusatzgebühren" entrichten und kamen damit am Ende manchmal auf Summen bis zu 200 oder 300 Yuan. Beim Wohnhausbau überdies hatten Bauern in verschiedenen Gegenden manchmal neun verschiedene Zusatzgebühren zu zahlen. Böses Blut verursachte auch die Besteuerung von Kleintraktoren (in der Provinz Jilin) mit sage und schreibe 20 verschiedenen Abgaben.

Auch sonst ließen sich manche Bürokraten absurdeste Abgabekriterien einfallen: In einigen Kreisen der Provinz Sichuan wurde der Seuchenschutz für Geflügel beispielsweise nicht nach der Anzahl der Tiere, sondern nach der Zahl der Familienmitglieder eines Haushalts besteuert! So kam es, daß ein Bauer auch dann Seuchenbekämpfungssteuern zahlen mußte, wenn er überhaupt kein Geflügel besaß!

Besonderen Zorn aber riefen die "baitiao" [18], d.h. die "Schuldscheine" hervor, mit denen viele Bauern abgespeist wurden, wenn sie ihre jährlichen Quoten an Agrarerzeugnissen abgeliefert hatten. Immer häufiger erhielten sie kein Bargeld, sondern nur ein Stück Papier mit dem vagen Hinweis, daß diese Scheine früher oder später eingelöst würden. Nicht selten kamen Bauern aufgrund dieser Praxis in ernsthafte Schwierigkeiten, da sie mangels Bargeld weder Waren des täglichen Gebrauchs noch Düngemittel für den nächsten Anbau kaufen konnten und daher entweder auf eine neue Aussaat verzichten oder aber Kredite zu überhöhten Zinsen aufnehmen mußten.<sup>23</sup>

Viele Bauern gerieten angesichts dieses Mißstands so in Rage, daß sie staatliche Ankaufstellen in Brand steckten und die zuständigen Beamten halbtot prügelten.

Als diese Ausschreitungen in manchen Gegenden zum Alltag wurde und die Regierung daraufhin Stichproben anstellte, fand sie heraus, daß nicht weniger als 40% der Bauern noch nie etwas von einem 5%-Abgabenlimit gehört hatten.

Wieder einmal gab es damit einen Anlaß für KPCh und Behörden, in sich zu gehen: Da die Bauern ihre Rechte nur selten kennen und sie vor allem kaum jemals formell wahrnehmen, bleibt als Alternative nur die Zuflucht zu Gewalthandlungen oder aber die "Flucht in den Untergrund". Kein Zufall ist es unter diesen Umständen, daß zu Beginn der 90er Jahre die Gründung von Geheimgesellschaften, die ja schon im traditionellen China als eine Art Schutzschild gegen ungerechte und repressive Bürokraten gedient hatten, wieder zunimmt.

#### 1.1.4

##### Die Rückkehr der Tradition und der Festtagsreigen im bäuerlichen Alltag

Mit dem Wiederaufstieg des "Haushalts" in den 80er Jahren hat auch traditionelles Brauchtum wieder Einzug in die Dörfer gehalten - nicht zuletzt auch jener Festtagsreigen, der seit unvordenklicher Zeit Farbe ins Grau des Bauernalltags brachte. Genauso wie der menschliche Körper - und sogar die Landschaft (mit ihren unterirdischen Meridianen) - hat ja auch die Zeit ihre "Akupunkturstellen", an denen sich "qi" [19], die glücksspendende Energie, sammelt.

Anders als im Judentum, dem Christentum und dem Islam, die sich im Samstag und Sonntag sowie im Freitag einen festen Ruhetag geschaffen haben, ist die Sabbat-Idee der chinesischen Kultur bis in die Neuzeit hinein unbekannt geblieben. Statt dessen richteten sich die Feiertage dort nach den Rhythmen des traditionellen Mondkalenders und der (im Einzugsgebiet des Gelben Flusses anfallenden) Erntezyklen.

Fünf große Mondfeste sind es, die sich - unterbrochen lediglich von der Kulturrevolution - bis auf den heutigen Tag gehalten und inzwischen sogar wieder heiter-leuchtende Farben angenommen haben, nämlich das "Neujahrs"(oder "Frühlings")-Fest, das Laternenfest, das "Fest der lichten Klarheit" (Qingming oder "Allerseelen"), das Drachenboot- und das Mittherbstfest. Hinzugekommen sind in der VR China drei staatliche Feiertage, nämlich (gerechnet diesmal nach Sonnenkalender) der 1.Januar, der 1.Mai (Tag der Arbeit) und der 1.Oktober (Gedenkfest zur Gründung der Volksrepublik). In Taiwan führt bei den staatlichen Feiertagen der "Doppelzehnte" den Reigen an, und zwar in Erinnerung an den 10.Oktober 1911, an dem die Qing-Herrschaft zu Ende ging und die Fundamente für die spätere Republik China gelegt wurden.

1912 wurde der alte Mondkalender zwar durch die Gregorianische (Sonnen-)Zeitrechnung abgelöst, doch laboriert man auf den Dörfern auch heute noch lieber mit dem alten Kalender, da er nicht nur die geliebten Feste markiert, sondern auch den Takt für die bäuerlichen Arbeiten anzeigt.

Der Rhythmus des alten *Mondjahres* wird durch drei Takteinheiten, nämlich Jahre, Monate und Tage bestimmt, die wegen der kürzeren Mondumlaufphasen durch wesentlich häufigere Schalt-Zeiten ausgeglichen werden müssen als dies beim Sonnenjahr der Fall ist. Kein Wunder, daß sich im Laufe der Geschichte mehr als 100 verschiedene Mondkalender abgewechselt haben und daß z.B. der erste Tag des Mondjahres recht diffus einsetzt, weil er irgendwo zwischen dem 22.Januar und dem 19.Februar liegt. Fällt er also beispielsweise auf den 19.Februar, dann liegt er im darauffolgenden Jahr - also nach 12 Mondwechseln oder ca. 354 Tagen - beim 8.Februar.

Die *Mondmonate* werden auf 30 und auf 29 Tage aufgeteilt, um so die Umlaufzeit des Mondes um die Erde von 29,53 Tagen angemessen auf das Mondjahr zu "schalten".

Die *Tage* wurden dagegen von jeher nach der Umlaufzeit der Erde um die Sonne berechnet, so daß man sagen kann, daß der traditionelle chinesische Kalender eine Kombination von Mond- und Sonnenkalender ist.

Um den Bauern klare Maßstäbe an die Hand zu geben, traf der traditionelle Kalender noch zwei besonders lebensnahe Festlegungen, nämlich einmal, wie erwähnt, die Festtagstermine, die sich nach dem Mondkalender richten, und zweitens die Arbeitstakte des Bauernjahrs, die, zusätzlich zu den Jahreszeiten, 24 Sonnenperioden, also je 2 (westliche) Wochen umfassen und die zu Beginn jedes Jahres mit dem "Lichun" ("Frühlingsanfang") (ungefähr 5. bis 20.2.) einsetzen. Es folgen "Yushui" ("Regenwasser", 20.2. bis 7.3.), "Jingzhe" ("Erwachen der Insekten", 7. bis 22.3.), "Chunfeng" ("Tag- und Nachtgleiche", 22.3. bis 6.4.), "Qingming" ("Lichte Klarheit", 6. bis 21.4.) usf. All diese Perioden sollen den Bauern, wie gesagt, als Richtlinien für eine kalendergerechte Einteilung der Landarbeit nützen.

Eher astrologischen Zwecken dienen darüber hinaus noch die zwölf Tierkreiszeichen (Ratte, Büffel, Tiger, Hase, Drache, Schlange, Pferd, Ziege, Affe, Hahn, Hund, Schwein), nach denen nicht nur die jeweils aufeinanderfolgenden Jahre Zwölferzyklus, sondern auch die 12 Doppelstunden eines Tages benannt sind. Die zwei "Basiswerte", nach denen ein Astrologe das Schicksal eines Menschen errechnet, sind damit vorgegeben: Wer zur Doppelstunde der Ratte im Jahr der Schlange geboren wurde, besitzt bereits ein rudimentäres Schicksalsprofil, dessen Konturen durch die Aszendenz der "Zehn himmlischen Stämme" und der "Fünf Elemente" noch zusätzlich abgeglichen und verfeinert werden.

Von seinem Zeitverständnis (*kairós* statt *chrónos*) und der damit verbundenen Lebensintensität her war der traditionelle Chinese weniger ein *Homo faber* als vielmehr ein *Homo festivus*. Diese Einstellung beginnt sich nach den Jahren des kulturrevolutionären Kahlschlags langsam wieder zu verfestigen.

##### 1.1.4.1

##### Das Neujahrs/"Frühlings"-Fest

Hauptglanzlicht im Einerlei des Bauernlebens ist das Neujahrsfest (*yuanri* oder *yuan dan*), das seit 1949 "Frühlingsfest" (*chunjie*) [20] heißt und dem eine gleich dreifache Bedeutung zukommt: Neuanfang - Purgatorium - Familienerneuerung.

Der *Neuanfang* hat schlicht mit der Parusie eines neuen Jahres zu tun, das sich durch wachsende Lichtfülle und durch Wiedererwachen der Natur ankündigt. Nicht an allen Orten läßt sich diese Neubelebung allerdings im gleichen Maße nachvollziehen, da das Reich der Mitte mit einer Nord-Süd-Ausdehnung von 5.000 km immerhin die denkbar verschiedensten Klimastufen und Jahreszeiten aufweist: Während im äußersten Norden noch Schnee und Eis die Erde bedeckt, herrschen in Guangzhou tropische Temperaturen. Maßgebend ist deshalb seit Alters her *die* Gegend, in der die chinesische Bauernkultur ihren Anfang genommen hat, nämlich das Tal des Gelben Flusses.

Angesichts dieser kaleidoskopartigen Vielfalt mag Chinesisch-Neujahr nicht wenigen westlichen Ausländern wie eine Mischung aus Weihnachten, Fastnacht und Ostern erscheinen.

Neujahr ist aber nicht nur ein Ereignis der Dunkel- und Lichtgleiche, sondern auch der Peripetie zwischen Absterben (altes Jahr!) und Neuanfang - und damit auch ein (*Be-*)*Reinigungsfest*. Aus diesem Grunde "räumt" man, im ursprünglichen Sinne des Wortes, "mit dem alten Jahr auf", indem Konflikte geschlichtet, in den Tagen vor Mondneujahr alle Räume blitzblank gesäubert und alte Schuldenberge abgetragen werden. Auch die Abwehrinstrumente gegen "böse Geister" (gui) sind jetzt neu zu schärfen. Zu diesem Zweck erneuert der Bauernhaushalt die "Frühlingssprüche" rings um die Eingangstür (man denke an den parallelen katholischen Brauch, bei dem die Namen der Heiligen Drei Könige "K+M+B" auf die Türen gemalt werden) und klebt außerdem frische Holzdrucke der beiden "Türgötter" an die Eingangspforte. Die Spruchbänder bestehen zumeist aus roten Papierstreifen, die an beiden Seiten der Haustür herunter und manchmal auch über die Türschwelle quer verlaufen. Sie sind beschriftet mit Wünschen für Glück ("Frühling", chun), für üppige Ernten oder aber für Reichtum (facai). Auch die Fenster werden mit Scherenschnitten oder bunten Bildern beklebt.

Nur wer diesem "Großreinemachen" und diesen Geboten des "Stirb und werde" gerecht wird, kann sicher sein, daß die Haus- und Küchengötter, die am 24.Tag des 12. (Mond-)Monats hinauf zum "Jadekaiser", dem daoistischen Himmelherrscher, reiten, auch Günstiges über das Verhalten "ihrer" Familie im abgelaufenen Jahr berichten.

Kein Wunder, daß die Familien gerade im Vorfeld dieses "Hinauftritts" keine Mühe scheuen, sich von der besten Seite zu zeigen, und daß sie vor dem Bildnis des Küchengotts auch den von Alters her üblichen Brei aus Hirse und gedörrten Chinadatteln anrichten, der von einer Kupfermünze gekrönt wird - offensichtlich ein Bestechungsversuch, der auch dadurch noch bestärkt wird, daß der Mund des auf dem Holzschnitt abgebildeten Küchengotts mit Honig beschmiert wird, damit er nur "Süßes" berichtet. Das Gericht bleibt drei Tage vor dem Bild des Zao Wang, also des Herdgottes, stehen.

In seinen Grundzügen hat sich dieses Brauchtum bis heute erhalten, auch wenn die KPCh-Führung dem "Stöbern" und Säubern einen neuen Sinn unterzuschieben versucht und ihn als Beitrag zur "öffentlichen Gesundheit und Hygiene" verstanden haben möchte.

Nicht zuletzt aber läuft "Neujahr" auch als *Familieneinigungsfest* ab, das von reichlichem Essen, gesprächigem Beisammensein, Feuerwerk und karnevalsähnlichem Treiben begleitet ist. Vor allem beim Sylvesteressen soll die Familie möglichst komplett sein, weshalb das Mahl auch die Bezeichnung "tuan yuan fan" [21] (= Essen, bei dem die ganze Familie versammelt ist) trägt.

Kein Wunder, wenn es angesichts des Festtagmagnetismus' in den Tagen vor Sylvester jedesmal zu einem Zusammenbruch der öffentlichen Verkehrsmittel kommt.

Das Sylvesteressen findet in heiterer Atmosphäre statt und wird akustisch von Böllern und vom Gehämmer der abbrennenden Knallfrösche eingerahmt. In neuerer Zeit hat sich auch Musik vom Band oder aber das Fernsehen als "Geräuschkulisse" hinzugesellt.

Beim Sylvesteressen sind "niangao", d.h. Neujahrskuchen aus klebrigem Reis, und "tangyuan" (kugelförmige Klößchen aus Klebereis mit brauner Zuckerfüllung) obligatorisch.

Zum Sylvesterabend gehören mittlerweile auch wieder die drei zentralen Familienzeremonien, nämlich das Ahnenopfer, bei dem vor den Ahnentafeln Nahrungsmittel, Weihrauch, Kerzen und "Göttergeld" aufgestellt und den Vorfahren magisch "zugefächelt" werden, ferner das "Opfer für Himmel und Erde", das akustisch meist von einer Geräuschkulisse prasselnder Feuerwerkskörper begleitet ist, und nicht zuletzt das Gebet zum Reichtumsgott.

Damit ist das alte Jahr verabschiedet und es beginnt die eigentliche Neujahrsnacht, in der die Dämonen durch Feuerwerkskörper erschreckt und auf vielen Dörfern auch das "Nian" [22] durch Scheiterhaufenfeuer verjagt werden sollen. Das "Nian" ist ein Monster von menschenähnlicher Gestalt, das sich vor allem in der Neujahrsnacht aus den Bergen herauswagt, um den Menschen zu schaden und ihre Haustiere zu dezimieren. Es gilt als gefährlich, hat allerdings eine Schwachstelle, nämlich Angst vor Lärm und Licht. Im Laufe der Geschichte ist es immer mehr abstrahiert worden und hat sich mittlerweile fast ganz auf die Bedeutung von "Jahr" reduziert.

Durch die nächtlichen Straßen beginnt nach Mitternacht auch der Spuk von "Tanzdrachen" und "Tanzlöwen" zu ziehen, die von rhythmischen Gong- und Trommelschlägen sowie von ohrenbetäubenden "Laba"-Klängen begleitet werden.

Das Zusammensein der Familie dauert bis zum frühen Morgen, sei es nun, daß restliche "Familiennachrichten" ausgetauscht, Karten gespielt oder schlicht Fernsehbilder konsumiert werden. Wer in dieser Nacht nicht schläft, hat nach altem Volksglauben gute Aussichten auf ein langes Leben; aus diesem Grunde auch spricht man von "shousui" [23], d.h. vom "Durchwachen der letzten Nacht des Jahres".

Am ersten Neujahrstag sind die Geschäfte zwar noch geschlossen, geöffnet sind aber dafür die Tempelmärkte, auf denen es Kalligraphien, Holzschnitte, Antiquitäten, alte Bücher, Kleider und Süßigkeiten zu erwerben, aber auch Darbietungen von Volkskünstlern und Stücke aus alten Opern mitzerleben gibt.

Am zweiten und dritten Tag des neuen Jahres folgen noch die Besuche bei Verwandten, Freunden und Bekannten sowie der Austausch von Geschenken.<sup>24</sup>

#### 1.1.4.2

##### Das Laternenfest

Eng angelehnt an die Neujahrsfeier ist das Laternenfest (deng jie) [24], das am 15.Tag des 1.Mondes begangen wird und das als offizielles Schlußsignal zur Neujahrsliturgie gedacht ist. Vermutlich sollte mit diesem Fest ursprünglich das Licht des neuen Jahres begrüßt, erneut

gegen Dämonen gekämpft und gleichzeitig Regen für die Frühjahrssaat herbeigeleht werden. Auch diesmal wird wieder reichlich getafelt, weshalb manchmal auch vom "Yuanxiao-Fest" die Rede ist. Yuanxiao [25] sind die an diesem Tag besonders beliebten mit kandierten Früchten gefüllten Klößchen.

Das Brauchtum, das sich um dieses Fest rankt, entstammt verschiedenen Quellen und zeigt daher in den einzelnen Regionen auch kraftvolle Eigenarten. In den eher gebirgigen Gegenden auf der Lößhochebene stehen z.B. die Yangge-Tänze im Mittelpunkt, die an das Brauchtum der alemannischen Fastnacht denken und hinter denen sich apotropäische Motive vermuten lassen.<sup>25</sup>

In anderen Dörfern wiederum spielen Löwentänze die bestimmende Rolle - ein Brauchtum, das auf die Tang-Zeit zurückgeht, als Jongleure und Tierbändiger aus Indien bei ihren Vorführungen erstmals Löwen eingesetzt hatten. Da es in China keine lebendigen Löwen gibt, wurden sie in Pappmaché und Textilien nachgebildet. Zwei Löwentänzer schlüpfen in die zottigen Felle der blauen oder gelben Löwen, halten Augäpfel, Zunge, Kiefer, Ohren und Schwanz der recht ungefährlich, ja lustig wirkenden Raubtiere in Bewegung und lassen die Halsglöckchen klingeln.

Bei den Bauern sind diese Löwentänze neben den Drachentänzen ganz besonders beliebt und es kostet sie viele Monate der Vorbereitung, bis die "Tiere" angefertigt und die Sprünge der Löwen eingeübt sind.

Vermutlich hatten die Löwentänze ursprünglich ebenfalls die Funktion der Dämonenabwehr.

In ganz China verbreitet sind aber vor allem Lichtrituelle, die sich in einer taghellen Beleuchtung der Häuser, im Abbrennen von Feuerwerkskörpern und vor allem in Laternengefunkel äußern.

Die bekanntesten Laternenveranstaltungen sind heute die Eislaternenfeste in Harbin und Qiqihar (Provinz Heilongjiang) sowie die "Dinosaurier"-Laternenfeste von Zigong (Provinz Sichuan), bei denen Zehntausende kleiner erleuchteter Glasflaschen zusammengebündelt und so der Öffentlichkeit vorgeführt werden.<sup>26</sup> Festlaternen gehören mit zu den beliebtesten Gegenständen der chinesischen Volkskunst - und werden deshalb auch bei anderen Festen zur Schau gestellt, sei es nun beim Mitt Herbstfest, am Nationalfeiertag und nicht zuletzt auch bei Hochzeiten. Immer wieder auch finden Laternenausstellungen mit Blumen-, Vogel- und Insektenmustern statt, deren Pracht vor allem bei den Bauern nie enden wollendes Staunen und Vergnügen auslöst.<sup>27</sup>

"Nach der Befreiung" war das Laternenfest als "feudalistische" Einrichtung eine Zeitlang verboten worden, gehört inzwischen aber längst wieder zum eisernen Dorf-Brauchtum.

#### 1.1.4.3

##### Qingming - Chinesisch-Allerseelen

Das dritte große Fest im Bauernjahr war von jeher das Qingming [26] ("Fest der lichten Klarheit"), das auf den 3.Tag des 3.Monats fällt und sich im Laufe der Zeit zum chinesischen Allerseelentag entwickelt hat.

Ein gewisses Paradox liegt darin, daß ausgerechnet die Zeit, da das Gras zum ersten Mal wieder frisch grünt (qing) und der Himmel sich in heller Klarheit (ming) zeigt, für ein Totenfest auserkoren wurde.

Das Rätsel beginnt sich jedoch zu lösen, wenn man bedenkt, daß die Verstorbenen im traditionellen China weniger als Tote betrachtet denn als Ahnen verehrt wurden, denen man gerade im Zeichen der jährlichen "Wiedergeburt" der Natur nahe sein wollte.

Das Brauchtum erinnert z.T. an die katholischen Allerheiligen- und Allerseelenfeste, die allerdings - anders als in China - im Spätherbst, nämlich Anfang November, stattfinden. Die ganze Familie begibt sich beim Herannahen des Feiertags zu den Gräbern, zieht dort das Unkraut aus und richtet die "Ahnenwohnungen" wieder frisch her.

Außerdem war es in der Vergangenheit üblich, den Toten bei dieser Gelegenheit Essen (Aufstellen von Schalen mit Gemüse und Reis), Getränke und Papiergeld anzubieten und sich vor ihren Gräbern mehrere Male zu verneigen.

Da die Erdbestattung nach Gründung der VR China in den Städten verboten wurde, lassen sich Gräber herkömmlichen Stils nur noch auf den Dörfern finden, allerdings nicht mehr über die Felder, sondern nur über Hügel und unfruchtbares Trockenland verstreut.

Die alten Reinigungs-, Opfer- und Verehrungsbräuche sind dagegen in den meisten Gegenden wieder aufgenommen worden.

In den Städten pflegt sich Qingming heutzutage mehr in Zeremonien zugunsten "gefallener Revolutionäre" (z.B. in Beijing auf dem Platz vor dem Tor des Himmlischen Friedens) zu äußern. 1976 wurde das Qingming zu "subversiven" Zwecken genutzt, indem Zehntausende von Bürgern, die über den Herrschaftsanspruch der "Vierbande" den Stab brechen wollten, Kränze für "Opa Zhou" (Zhou Enlai) niederlegten - und damit auf subtil-indirekte Weise ihren Protest bekundeten. Die damalige Führung verstand die Zeichen sehr wohl und ließ denn auch Tausende von Teilnehmern an der "Trauerfeier" verhaften.

Das Qingming-Fest hat sich neuerdings als Einfalltor für "feudalistische" Bräuche, vor allem für die Rückkehr des Ahnenkults, erwiesen. Nicht zufällig sind es in vielen Dörfern die wieder zu neuem Selbstbewußtsein gelangten Clanoberhäupter, die versuchen, Mitglieder "ihrer" Großfamilie für das Säubern der Gräber, für gemeinsame Ahnengedenkfeiern und vor allem für das "Wiedererlernen der Tradition" zu gewinnen.<sup>28</sup>

#### 1.1.4.4

##### Das Drachenbootfest

Fällt das Qingming auf den "Doppeldritten", also den 3.Tag des 3.Monats, so das "Drachenbootfest" (duan wu jie) [27] auf den "Doppelfünften" - also einen Zeitpunkt, zu dem Europa Sonnenwend feiert und Nordchina von Trockenheit, Südchina aber von Hochwassern bedroht ist. Wahrscheinlich stammt der Brauch des Drachenbootfestes, das in seinem Kern auf ein Hochwasserbannungs-

ritual hinausläuft, aus dem Süden, während sich der Norden hier erst spät mit eigenem Brauchtum "eingeklinkt" hat, z.B. mit Ritualen gegen die "fünf giftigen Tierarten" (Tausendfüßler, Skorpione, Eidechsen, Spinnen und Schlangen), die in dieser heißen Jahreszeit den Bauern besonders zusetzen und die, wie man glaubte, auch Krankheiten erregten, weshalb zur Abschreckung dieser Tiere Pflanzen und Kräuter an den Haustüren und Fenstern aufgehängt wurden, z.B. Beifuß, Kalmus und Knoblauch. Das eigentliche Brauchtum aber pendelte sich auf die Drachenbootrennen ein. Die Drachenboote sind rot, gelb, weiß, blau oder schwarz gelackt, also in den klassisch-magischen "fünf Farben" gestrichen.

Nach einer Verbotspause während der Kulturrevolution hat sich das Drachenbootfest in den 80er Jahren wieder zu einem festen Bestandteil der *Vita festiva* in den flußnahen Bauerndörfern entwickelt - am Yangzi, am Huanghe oder aber am Min-Fluß im fernen Sichuan, wo die Boote z.B. zu Füßen der 71 m hohen Buddha-Maitreya-Felsstatue von Leshan ins Rennen gehen.<sup>29</sup>

Seit den 80er Jahren kommt es in Südchina bei den Drachenbootrennen zu überregionalen Wettbewerben, bei denen Mannschaften aus den Provinzen Guangdong, Fujian, Sichuan und auch aus Minderheitsgebieten gegeneinander antreten und Boote mit 30 m Länge und 70 bis 80 Ruderer eingesetzt werden.<sup>30</sup> Der religiöse Anlaß droht bei solchen Veranstaltungen allerdings verlorenzugehen, auch wenn die begleitenden Gong- und Trommelrhythmen noch an alte Zeiten erinnern.

Der südchinesische Charakter des Drachenbootfestes offenbart sich u.a. darin, daß an diesem Tag hauptsächlich Zongzi gereicht werden, d.h. etwa faustgroße Klebereisbällchen, die in Schilfblätter "verschnürt" sind - ein typisch südchinesisch-südostasiatisches Gericht!

#### 1.1.4.5

##### Mittherbstfest

Das fünfte große Ereignis im Mondjahr ist das Mittherbstfest (*zhong qiu jie*) [28], das auf den 15. Tag des 8. Monats fällt, also einem Zeitpunkt, zu dem der Mond seine größte Erdferne erreicht und, wie die Chinesen sagen, "vollkommen rund", klar und leuchtend am Himmel erscheint.

In dieser Nacht der beginnenden Herbstfarben setzen sich die Familien und Nachbarn auf Terrassen, Straßen und Gassen zusammen, um gemeinsam den Mond zu betrachten und dort nach "Chang E", der "Fee im Mondpalast", nach "der dreibeinigen Kröte" und nach dem "Unsterblichen Wu Gang" Ausschau zu halten.

Das Mittherbstfest ist eine ästhetische Inszenierung, die mit ihren Mythen und Bräuchen an die Verflochtenheit von Bauernschicksal und Mondumlauf gemahnt. In alter Zeit brachte man dem Mond an diesem poetischen Tag Opfer dar, wobei die Kuchen entweder als Pagoden (buddhistisch) oder aber als (Mond-)Hasen geformt waren. Der Kaiser opferte am "Mondaltar", dem Yuetan, der auch heute noch an einem der stillsten und abgelegensten Plätze der Hauptstadt zu finden ist - und an dem die Zeit vorübergegangen zu sein scheint.

Vom alten Brauchtum ist heute noch der kreisrunde "Mondkuchen" mit seinen verzuckerten Glückwunschschildern übriggeblieben, von dem beispielsweise 1987 in Beijing über 200 verschiedene Varianten angeboten wurden,<sup>31</sup> darüber hinaus aber auch eine Fülle von Mondbildnissen und nicht zuletzt auch das fröhliche Zusammensein mit Verwandten und Freunden in der hellerleuchteten und freundlich-kühlen Nacht.<sup>32</sup>

#### 1.1.4.6

##### Familienfeste

Zu den Höhepunkten im dörflichen Alltagsleben gehören nicht nur die Jahres-, sondern auch die Familienfeste, auf die in einem späteren Kapitel einzugehen ist.

#### 1.1.5

##### Das Dorf bleibt aktuell

Die Welt des Durchschnittschinesen bleibt auch i.J. 2000 noch das Dorf - ein Dorf allerdings, das sich bis dahin um Lichtjahre von seinem alten Selbstbild entfernt haben dürfte.

*Eine* Eigenschaft freilich dürfte ihm treu bleiben, nämlich seine Ambivalenz als Bewahrer der Tradition - und zuletzt paradoxerweise auch als Träger der Reform.

- Anders als die Oktoberrevolution von 1917 ging der chinesische Umsturz ja bekanntlich nicht von den Städten, sondern von den Dörfern aus. Ganz in diesem Sinne konnte Lin Biao 1969 eine neue Weltstrategie des "Einkreisens der Städte durch die Dörfer" verkünden, und auch die Reformer führten die Hauptexperimente ihrer neuen Politik in den Jahren zwischen 1979 und 1984 fast ausschließlich auf den Dörfern durch, ehe die dort gewonnenen Erkenntnisse dann durch den Zehn-Punkte-Beschluß des ZK vom Herbst 1984 auch auf die Städte und Industriebereiche übertragen wurden. Es ereignete sich hier also der für das westliche Verständnis nur schwer nachvollziehbare Vorgang, daß das Dorf eine Modellrolle für die Stadt übernahm!

- Gleichzeitig tritt das Dorf aber auch als Gralshüter der Tradition hervor; hat doch im Zuge der Reformen auf den Dörfern eine kraftvolle Wiederbelebung traditioneller Denk- und Handlungsmuster begonnen, die auch in Zukunft dafür garantieren, daß China trotz aller "Verwestlichung" seine Identität beibehält und die aus dem 19. Jh. stammende Parole des "Zhong ti Xi yong" [29] ("Chinesisches als Substanz, Westliches nur zur Verwertung") weiterhin gültig bleibt.

So gesehen gehört das Dorf noch lange nicht zum alten Eisen. Das dörfliche Alltagsleben übt in China also weiterhin kraftvolle Impulse auf die städtischen Denk- und Verhaltensweisen aus.

#### Anmerkungen

- 1) Näheres dazu Weggel, "Das Landwirtschaftsrecht", C.a., April 1987, S.290 ff., 294-97.
- 2) Näheres dazu ebenda, S.300.
- 3) Dazu RMRB, 22.7.85.
- 4) William Skinner, "Marketing and Social Structure in Rural China", *Journal of Asian Studies*, 24 (1964-65), S.3-43, 195-228 und 363399.
- 5) *China im Aufbau*, September 1989, S.23-25.
- 6) Dazu BRu 1993, Nr.19, S.15-21.
- 7) BRu 1993, Nr.19, S.19.
- 8) Eindrucksvoller Bericht dazu von J.Erling, *Die Welt*, 28.8.82.
- 9) *China im Aufbau*, Mai 1989, S.24-27.

- 10) CH, August 1992, S.56-58.
- 11) Z.B. RMRB, 24.10.86.
- 12) Vgl. dazu BRu 1983, Nr.10, S.18 f.
- 13) BRu 1990, Nr.30, S.24-26; CiA, Mai 1988, S.46-48.
- 14) BRu 1984, Nr.16, S.8 f.
- 15) BRu 1993, Nr.40, S.6.
- 16) Dazu im einzelnen Flemming Christiansen, *Social Division and Peasant Mobility in Mainland China: The Implications of the Hu-k'ou System*, IS, April 1990, S.23-42; Oskar Weggel, "Gesetzgebung und Rechtspraxis: Politrecht" in: C.a., November 1986, S.705-721, 714 ff.; Zhang Qingwu, "Basic Facts on the Household Registration System" in: Michael Datton, *Chinese Economic Studies*, New York 1988.
- 17) ZHRMGHG *fagui huibian*, Bd.7, Beijing 1980, S.204-209.
- 18) GB 1981, S.885-887.
- 19) So RMRB, 22.7.86.
- 20) Der Weg dorthin wurde durch das ZK-Dokument Nr.1 von 1984, Nr.1 von 1985 gewiesen, Text dazu RMRB, 12.6.84, S.1; JJRB, 25.3.85, S.1.
- 21) GB 1984, S.1012-1014.
- 22) Weitere Einzelheiten in: Weggel, "Das Landwirtschaftsrecht", C.a., April 1987, S.290 ff., hier 310 f.
- 23) CH, September 1993, S.18-21.
- 24) Die Literatur zum chinesischen Neujahrsfest ist nahezu unübersichtlich. Hier nur einige Hauptwerke: Bodde, Dirk, *Annual Customs and Festivals in Peking*, Hongkong 1965; Eberhard, Wolfram, *Chinese Festivals*, New York 1952; Latsch, Marie-Luise, *Der Mondkalender und fünf traditionelle Feste Chinas*, Beijing 1984; Unterrieder, Else, *Glück ein ganzes Mondjahr lang. Chinesische Neujahrsbilder*, Klagenfurt 1984.
- 25) Dazu *China im Aufbau*, Juli 1988, S.8 f.
- 26) CH, Februar 1992, S.14-16.
- 27) *China im Aufbau*, Oktober 1983, S.53 ff.
- 28) So Isabelle Thireau in einer Feldstudie mit dem Titel "Recent Change in a Guangdong Village", *The Australian Journal of Chinese Affairs* 1988, Nr.19/ 20, S.289-310, hier 307.
- 29) XNA, 19.5.88.
- 30) *China im Aufbau*, Januar 1985, S.20-23.
- 31) XNA, 9.10.87.
- 32) XNA, 7. und 9.10.87.

- [1] 调整;巩固;充实;提高
- [2] 三保一奖
- [3] 农村家庭联产承包责任制
- [4] 吃大锅饭
- [5] 瓜;冬瓜;傻瓜
- [6]
- [7] 星火计划
- [8] 山头主义
- [9] 神农
- [10] 神农本草经
- [11] 户口簿
- [12] 农业户口;城市居民户口;非农业
- [13] 户口登记条例
- [14] 走后门
- [15] 闲余人员
- [16] 镇;集镇
- [17] 盲流;流氓
- [18] 白条
- [19] 气
- [20] 元日;元旦;春节
- [21] 团圆饭
- [22] 年
- [23] 守岁
- [24] 灯节
- [25] 元宵
- [26] 清明
- [27] 端午节
- [28] 中秋节
- [29] 中体西用